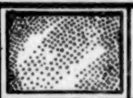
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 25. Juli 1917. | No. 30.

Der Mensch denkt

Geduldig sein in Trübsalstagen,
Stets ohne Murren, ohne Klagen
Sich beugen unter Gottes Hand,
Das Kreuz „gesegnet Holz" zu nennen,
In allem Gottes Lieb' erkennen,
Das ist ein hoher Gnadenstand.
Hier geht's mit Zittern und mit Bangen
Mit tränenfeuchten, bleichen Wangen,
Das Herze wird vor Seufzen matt.
Auf diesem Pfad, dem dunklen, schweren
Ging unser Herr, als Er mit Ehren
Der Schlangenbrut den Kopf zertrat.
Nein, nicht durch Seine Wundertaten,
Das große Werk, so wohl geraten,
Hat Er durch Leiden uns vollbracht.
Dadurch, daß Er gering geworden,
Erwarb Er uns den hohen Orden,
Der uns zu Gotteskindern macht.
Drum seid getrost, ihr Leidenskinder,
Und werdet stille Ueberwinder,
Die zwar allhier nicht ruhmbekränzt,
Doch denen Gott dereinst wird reichen
Die allerhöchsten Ehrenzeichen,
Den Schmuck, der gleich der Sonne glänzt.

— August Karsten.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Seid getrost, ich bin's!

Wer wandelt daher,
Umflossen von Licht,
Auf wogendem Meer?
Wir kennen ihn nicht?
Gebannt und gefangen
In Angst und Pein.
In Zagen und Bangen,
Wir jammern und schrei'n!

Der Herr aber spricht:
Ich bin's, seid getrost!
Da legt sich und bricht
Der Sturm, der getost,
Nach seinem Befehle
Gebettet zur Ruh.
Kleingläubige Seele,
Was zweifeltest du?

Nach Aengsten und Grau'n
Den Schrecken der Nacht
Das lichte Vertrau'n
Des Glaubens erwacht.
Dem Heiland zu Füßen,
Dem Retter in Not,
Wir wollen ihn grüßen:
Mein Herr und mein Gott!

Ed. Lamerdin.

Die Klage der Liebe.

„Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" Joh. 11, 21 (lesen V. 17—32).

In ihrer Traurigkeit konstatiert Martha wohl die persönliche Anwesenheit Jesu, aber sie übersieht die Tatsache, daß der Herr im Geiste über die ganze Heimsuchungszeit in Bethanien anwesend war. Das zeigt uns der erste Teil des Kapitels aufs deutlichste Er wußte, daß die Krankheit nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes ausfallen mußte; er blieb mit Absicht aus und meldete den Jüngern den erfolgten Tod des Freundes und seine bestimmte Absicht, ihn aufzuwecken. Die Schwestern hatten alles auf die sichtbare Anwesenheit Jesu abgestellt, während er unsichtbar in ihrer Mitte war, mit ihnen litt und die Dinge zu ihrem Besten gestaltet. Das darf uns an die unsichtbare Nähe unseres göttlichen Meisters erinnern und an sein hohenpriesterliches Wirken im himmlischen Heiligtum, über welches uns der Hebräerbrief so schöne Auskunft gibt. Er ist in den Himmel eingegangen, um nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Der abwesende Heiland ist kein untätiger Heiland. All die Jahrhunderte seiner Unsichtbarkeit für unsere blöden Menschenaugen sind Jahrhunderte der Tätigkeit gewesen für das Wohl seines Volkes und Werkes auf Erden. Sollten wir da nicht etwas lernen in bezug auf Ausnützung der Zeit, da wir ihn nicht sehen? Sind wir als Glieder seines Leibes in diesen Tagen der sichtbaren Trennung vom Haupte ebenso treu und fleißig für ihn als er für uns? Und sind wir auch gegen die abwesenden Freunde ebenso besorgt wie für die anwesenden, indem wir heilige Hände für sie emporheben ohne Zorn und Zweifel? „Dem Auge fern, dem Herzen nah" — das dürfte wohl in vielen Fällen noch mehr unsere Regel sein; denn innere Verbundenheit ist oft viel fruchtbarer als äußerliche Gesellschaftspflege. Das ist sicher: Unser Herr vergißt uns nicht, auch wenn er für uns der Unsichtbare ist. Darum singen wir mit Recht:

„Wir sehn dein freundliches Angesicht
Voll Huld und Gnade zwar leiblich nicht,
Aber unsere Seele kann's schon gewahren,
Du kannst dich fühlbar g'nug offenbaren—
Auch ungesehn."

Aber laßt uns beachten:

Was Martha trotz ihrer Klage noch festhält. Sie spricht zum Herrn: „Aber auch jetzt weiß ich, was immer du von Gott erbitten wirst, das wird Gott dir geben." Das ist ein schönes Wort voll Glaubenszuversicht. Das, was sie erwartet hatte, ist nicht eingetroffen; aber die Enttäuschung hat ihren Glauben nicht erschüttert. Sie hat noch keine Ahnung von der kommenden Herrlichkeitsoffenbarung Jesu, aber seiner Gemeinschaft mit dem Vater ist sie gewiß und auch seiner erhörlichen Fürbitte. Dieses „auch jetzt noch" entspricht ganz dem Bekenntnis Assaphs im 73. Psalm: „Dennoch hat Israel Gott zum Trost, wer nur reinen Herzens ist"; „dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand." Es ist etwas Köstliches, wenn ein Mensch in der Stunde härtester Prüfung dieses glaubenskühne „dennoch" einsetzt, wenn er seine eigenen Hoffnungen vernichtet sieht, aber daraus nicht Veranlassung nimmt, an Gottes Liebe und Weisheit zu zweifeln. Sprich dieses „auch jetzt noch", liebe Seele, wenn deine Hoffnung auf Genesung nicht erfüllt worden ist, wenn du nicht eine Stelle nach deinem Wunsch gefunden hast, wenn du von deinen Freunden und Verwandten nicht verstanden, sondern kalt abgestoßen worden bist. Sprich es in Hunderten von Fällen, wo ein dicker Strich durch deine Rechnung ging. Höre nicht auf, zu erwarten, höre nicht auf, zu bitten. Das ist der Weg zu herrlichen Erfahrungen.

Hören wir zum Schluß was Marthas Klage gestillt hat. Zunächst ist es keine Tat Jesu, sondern ein Wort aus seinem Munde. Ein Wort allgemeiner Verheißung, das heute noch seine volle Wahrheit behält: „Dein Bruder soll auferstehen." Der Herr richtet den Blick der Trauernden vom Grabe weg über das Grab hinaus. Tod und Grab sind nicht das letzte Ziel, über das hinaus es nichts mehr zu hoffen gibt. Nein, das große Ziel der christlichen Lehre ist die Auferstehung. Wir können an dieser Stelle nicht eingehend davon reden, aber feststellen wollen wir es: Der Tod ist verschlungen in den Sieg durch Christum, unsern Retter. Mögen sich noch so viele Gräber auftun in unsern Tagen, mögen noch so viele Wünsche auf immer vernichtet scheinen, unsere letzte Erfahrung ist das noch nicht. Und Jesus gibt zu der allgemeinen Verheißung die spezielle Belehrung, warum es so ist. „Ich bin die Auferstehung und das Leben," sagte er; der Sieg ist in meiner Person garantiert, in dieser einzigartigen Persönlichkeit, die nicht von unten, sondern von oben ist. Jesus konnte nicht im Tode bleiben, dieweil er das Leben war. Und er gibt auch das Leben denen, die an ihn glauben. Der Glaube ist die unumgängliche Bedingung der Auferstehung zum Leben. Der Gläubige hat das Leben schon in dieser Welt, sein Sterben ist nur der Durchgang in eine neue, höhere Lebensstufe. Er kann also nicht mehr sterben; denn der Glaube gibt das ewige Leben, weil er mit Christus verbindet. Ohne Glauben aber an den Lebensträger ist kein ewiges Leben denkbar.

„Glaubst du das?" frägt der Herr die staunende Martha. Und sie kann froh und kühn antworten: „Ja, Herr, ich glaube, daß du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll." Nur als solcher hat er Macht über den Tod. Und dann geht sie hin, um Maria zu rufen. Sie hat das Geheimnis des Trostes entdeckt, nun soll aber die Schwester auch daran teilhaben. Das war richtig gehandelt. Erst laßt uns persönlich erfahren, daß bei Jesus die Klage in einen Reigen verwandelt wird; dann aber laßt uns hingehen und andern die frohe Botschaft bringen.

Und weißt du noch Seelen
In ähnlichem Leid,
Geh', um zu erzählen,
Was dich hat erfreut;

Geh', bete mit ihnen,
Ruf' an Jesu Blut,
Bis Hilfe erschienen,
Und alles wird gut.

(Zionspilger.)

Handelt, bis daß ich wieder komme!

Das ist der Befehl des Edlen, in Luk. 19, 13, der hinzog, um ein Königreich zu empfangen und wiederzukommen. Dieser Edle ist kein anderer als Jesus Christus. Er zog hin zum Vater, um sein Königreich zu empfangen. Heute ist er am Verziehen. Das Königreich ist noch, durch Gottes Zulassung, der Sünde wegen, beherrscht vom „Fürsten dieser Welt", der es an sich gerissen hat. Doch sind in den letzten 1900 Jahren Vorbereitungen gemacht worden zur Rückkehr des Edlen. Diese Vorbereitungen sind wohl bald in das letzte Stadium eingetreten. Die Geschichte dieser Dispensation, die mit Blut und Tränen geschrieben ist, neigt sich ihrem Ende zu. In dieser Sache müssen wir natürlich nicht versucht werden, Rechenexempel aufzustellen, denn Gottes Zeit ist gewöhnlich nicht der Menschen Zeit. Doch hat dieser Edle selbst uns gewisse Anzeichen gegeben, die seiner Rückkehr vorausgehen. Die gewaltigen Vorgänge, wie sie sich in solch erschütternder und niemals dagewesener Weise auf der großen Weltbühne abspielen, zeugen davon, daß der Feigenbaum saftig wird und Blätter gewinnt. Auch die Ungerechtigkeit und Lüge nimmt furchtbar überhand, und die Liebe erkaltet. Matth. 24, 12. 32. 33.

Auch ist das ein Zeichen, daß er bald wieder kommt, daß viele seiner Bürger, wie das Gleichnis sagt, also solche, die seinen

Namen tragen, nicht haben wollen, daß er über sie herrsche. Großes wird geleistet in Vereinigungen, salbungsvoll wird gesprochen von Verbesserung der Massen, von großzügigen Reformen usw., aber das alles trägt den Stempel der Selbstverherrlichung, Vergötterung der Bildung und des sogenannten Fortschritts und der arme, niedrige Nazarener mit seinem Golgatha findet keinen Platz mehr. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche," das ist bewiesen durch ihre Handlungen und ihre Grundsätze. Das ist eines der traurigsten Zeichen der Zeit. Was aus diesen Feinden wird, sagt uns das Gleichnis sehr deutlich.

Für die rechten Bürger aber gilt der Befehl: „Handelt, bis daß ich wieder komme!" Wir befleißigen uns, zu diesen rechten Bürgern zu gehören, und auch treulich zu handeln. Das ist immer ein gutes Zeichen gewesen, daß unsere Konferenz sich befleißigt wenn auch in fehlerhafter Unvollkommenheit, zu handeln. Weil, wie oben gesagt, die Rückkunft des Edeln vor der Türe stehen mag, darum gilt es fleißig zu handeln und die Pfunde anzuwenden. Diese werden nur dann recht angewandt, wenn diesem Edlen Reichsbürger zugeführt werden. Die Evangelisation der Welt und Verbesserung der Menschen klingt sehr gut, werden aber die einzelnen Seelen nicht gewonnen, dann hat's gute Weile mit der Welt und den Massen. Viele, viele sind es noch, die diesem Edlen als Reichsbürger zugeführt werden müssen. Darum, teure Gemeinden, wollen wir „handeln".

Der Schreiber hatte das Vorrecht im fernen Osten unter unsern pennsylvanischen Gemeinden wirken zu dürfen, und hat dann auch beobachtet, wie diese unsere Gemeinden „handeln". Sie haben ein großes Feld im alten Pennsylvanien. Pläne werden gemacht, um neues geistliches Leben in die Herzen der Glieder zu bringen, und das ist sehr nötig, nicht nur im Osten, sondern überall. In allen Distrikten wird es gefühlt, daß Evangelisation fleißiger betrieben werden muß. Dabei wollen wir uns hüten vor Evangelisation, die zum Handelsartikel geworden ist und worüber sich der Böse freut. Wir wollen dem reinen Evangelium Raum geben, daß es seine Kraft beweisen kann. Dann werden die Herzen angeregt mit ihren Pfunden für den Edlen zu „handeln" und nicht einen selbstsüchtigen Sensationsjäger zu bereichern.

Unsere Oestliche Konferenz hat verschiedene Außenstationen, die sie bearbeitet, wie Napier, Smith Corner und Man's Choice im westlichen Pennsylvanien. Ach, wie viel ist verloren gegangen dadurch, daß wir nicht fleißig genug „handelten"! Es gibt viele andere Gemeinden und Landdistrikte, die zusammengesetzt sind von gewesenen Mennoniten und Nachkommen von Mennoniten. Wenn noch unser wäre, was uns rechtmäßig angehört und noch das, was durch fleißiges „Handeln" hätte erworben werden können, wir wären eine starke Gemeinschaft. Natürlich, wir wissen, daß in dieser Dispensation die echten Kinder Gottes sehr in der Minderzahl sind, und wenige, die eingehen durch die enge Pforte! Es ist eben viel leichter, mit dem Strom zu schwimmen, als dagegen anzukämpfen. Wir wissen auch, daß die kleine Herde die Verheißung hat. Aber dieses uns als Ruhekissen dienen zu lassen, wäre doch sehr gefährlich. Das erinnert uns an eine kleine Jugendbegebenheit. Bei Gelegenheit der 400jährigen Feier von Luthers Geburtstag mußten wir in der Schule viel lernen von der Reformationsgeschichte und nebenbei war die Lutherverherrlichung doch ein bischen grell. Das brachte den Schuljungen zum Nachdenken und er fing an, Mennonitengeschichten zu lesen. Dabei fiel ihm auf, daß das Mennonitenvölklein so klein und schwach ist und die Lutheraner nach vielen Millionen zählen. Eines Tages kam er zu seiner Mutter, einer teuren „Heiligen in Christo," und fragte sie: „Mutter, warum sind der Lutheraner so viele und der Mennoniten so wenige?" Schnell war die liebe Mutter mit einem Bibelspruch als Antwort bereit. Ganz einfach sagte sie: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Luk. 12, 32. Die Antwort war befriedigend; sie ist gewissermaßen heute noch. Doch wäre es dem Willen des Edlen entgegen und sehr gefährlich, selber träge zu sein und nicht zu „handeln" mit den Pfunden, die er uns gegeben hat. Wir kennen das Schicksal des faulen Knechtes.

Es ist eine Freude und ein Genuß, unter unseren lieben Pennsylvaniern zu sein. Sie haben sich zum Teil noch mehr als andere das aufrichtige, ehrliche, biedere deutsche Wesen bewahrt. Selbst die Kraftausdrücke ihrer Sprache kennzeichnet diesen Zug. In ihrem Gemeindewesen haben sie mit Zuständen zu kämpfen, die uns westlichen zum Teil fremd sind, und es steht uns wohl an, diese Kämpfe etwas mehr zu würdigen. Es ist unser Gebet und fester Glaube, daß das Band der Liebe und der Zusammengehörigkeit nicht gelockert, sondern fester geknüpft wird. Es besteht in diesem Zusammenhang doch nur ein Problem wirklich ernster Natur und unter der Leitung des Geistes Gottes und mit brüderlicher Nachsicht beiderseits kann dieses Problem gewißlich gelöst werden. Gewiß steht das fest, daß wir keine Gemeinschaft haben wollen mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, sondern sie vielmehr strafen. Das wollen wir aber auf allen Gebieten gelten lassen.

Zweieinhalb Jahre nun hat Schreiber dieses, unsere Gemeinden in den Staaten und Kanada besucht, viel Liebe hinnehmen dürfen und viele Erfahrungen gesammelt. Möchten doch durch des Herrn Gnade auch aus diesen Reisen Ewigkeitsfrüchte erwachsen. Er allein kann das Gedeihen geben. Große Ursache zum Danken ist es, daß der treue Gott allezeit die nötige physische und geistige Frische gegeben hat. Wir empfehlen das Werk des Herrn unter uns seiner Gnade und Euer aller ernstlicher Fürbitte.

Euer Mitpilger,

M. M. Horsch.

Gedanken des Friedens.

Gott erklärt feierlich in Seinem Worte, daß Er Gedanken des Friedens über uns hegt und nicht des Leides, Gedanken zum Heil und nicht zum Unglück. Wenn auch diese wunderbare Wahrheit, diese frohe Kunde unter dem Kannonendonner so vieler Schlachtfelder und Völker zu verhallen scheint, immer wieder öffnen sich die Ohren und die Herzen einzelner dieser kostbaren Botschaft von Gottes Gnade, „die heilbringend erschienen ist allen Menschen." Gerade auf den Schlachtfeldern wenden sich immer wieder Kämpfer, wie auch in den Lazaretten gar manche Verwundete und gewiß auch in der Gefangenschaft so mancher „Vermißte" hin zu Jesu Christo, dem Sohne Gottes, dem Heiland der Welt.

Aber nicht nur die Streiter im Felde und die Verwundeten und Gefangenen draußen, nein auch die Angehörigen zu Hause, die in Liebe und Treue der Ihrigen im Felde gedenken, die über den Verlust des heimgegangenen Gatten oder Sohnes oder Bruders oder Vaters klagen; auch sie sollen sich fern und nah mit ihrer Not und Schuld zu Jesu Christo wenden. Hier nur erfahren sie durch den Glauben, daß Gott in der Tat Gedanken des Friedens und nicht des Leides über uns hat, Gedanken des Heils und nicht des Unglücks. Bei Jesu Christo findet die bekümmerte Seele die durch den Ernst der Zeit oder durch Trauer und Herzeleid aufgeweckt wurde aus ihrer früheren Gleichgültigkeit, Vergebung ihrer Sünden und Frieden mit Gott.

„Ich habe meinen Arm verloren, aber Gott habe ich gefunden." So schrieb neulich ein Soldat nach Hause. Hat er nicht unendlich viel mehr gefunden, als er verloren hat? Ja; und so wird es immer sein. Wenn Gott dir mit der linken Hand etwas nimmt, so will Er dir mit der rechten Hand etwas Größeres dafür geben. Was Er nimmt, ist irdisch, zeitlich; was Er geben will, ist geistlich und ewig. Ach, daß dies von allen Menschenkindern verstanden würde, auch in diesem furchtbaren Kriege, wo so manches innige Band zerrissen und so manches irdische Glück zerstört wird! Ach, daß jeder, der an Leib oder Seele verwundet worden, mit seinem Schmerz und seinen Tränen sich im Namen Jesu zu Gott wenden möchte! Er heilt die Wunden, die niemand zu heilen vermag; und Er trocknet die Tränen, die kein Mensch auf Erden trocknen kann. Und das Band der Liebe, das Er um die Seinigen schlingt, kann durch nichts zerrissen werden. Das Glück, das Gott in Christo dem Herzen schenkt, wird durch nichts zertrümmert in Zeit und Ewigkeit.

Reform. B.

Rechtes Bitten. — Was Gottes Geist bitten heißt, das gibt er natürlich auch; selbstgemachte Bitten kommen nicht aus dem Glauben. Der ächte Glaube bringt nur solche Bitten vor, die Gott wohlgefällig und dem Bittenden angemessen sind, und unterwirft sich daher jederzeit dem göttlichen Willen.

Der Krieg vom Standpunkt des Evangeliums.

(Schluß.)

Wie schwer es auch dem Fleische und der Vernunft eingehen mag, so ist doch der Christ im Worte Gottes an sehr vielen Stellen angewiesen, zu tragen und nicht zurückzuschlagen, das Unrecht zu erdulden, zu leiden. Petrus schreibt so nachdrücklich: „Das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für Ruhm, so ihr (er redet zu den „Knechten") um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet und erduldet, daß ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen, — welcher nicht wieder schalt da er gescholten ward." u. s. w. 1 Pet. 2, 18—23. „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi," oder wie es nach dem Urtext heißt: „Sei ein Leidenstheilnehmer als ein edler Krieger Jesu Christi" 2. Tim. 2, 3. Man lese ferner Röm. 8, 17; 12, 18—21; Apstg. 14, 22; 2 Cor. 4, 17; Matth. 5, 9. 43—48; Luc. 9, 23; 23; 34; 2 Cor. 10, 1; Joh. 15, 12; 1 Cor. 13; Luc. 6, 31—35; 1 Cor. 4, 12; Ebr. 12, 14; 1 Thess. 5, 15; 1 Cor. 6, 7; 1 Pet. 3, 9. Nach diesen Stellen kann durchaus kein Zweifel übrig bleiben an der Bibelwahrheit, daß der Christ tragen soll und nicht schlagen, leiden und nicht streiten, er soll wehrlos sein.

Die Propheten des Alten Bundes reden von dem Messias als dem Friedefürsten. Die Christen sind Friedenskinder, die von der Liebe Jesu Christi beseelt sind und von ihr allein sich leiten lassen. Selbst die Feinde sollen sie lieben, segnen die ihnen fluchen und beten für die, die sie beleidigen und verfolgen, sich nie selbst rächen, sondern das Böse nur mit Gutem überwinden. Streit, Blutvergießen und Krieg werden laut der Lehre des Wortes Gottes auf Erden vorkommen so lange nicht die ganze Menschheit sich unter das Banner des Kreuzes Christi begeben hat, das heißt, bis zur zweiten Wiederkunft des Herrn. Die Welt wird Welt bleiben bis zum Tage des Gerichts, und unter den Kindern dieser Welt wird es ohne Blutvergießen und Krieg nicht abgehen, sind doch die Reiche dieser Welt auf das Princip „Auge um Auge, Zahn um Zahn" gegründet. Aber den Christen sind die Gebote des Heilandes gegeben, sie sind nicht von dieser Welt, und sollen sich nicht dieser Welt gleich stellen. (Röm. 12. 2) sind vielmehr von der Welt erwählt (Joh. 15, 19; 17, 14).

Nach der evangelischen Lehre ist der Krieg keineswegs zu billigen, und es ist nicht möglich, daß der Christ Kriegsdienste tun kann, ohne die Principien und Gebote Christi zu verleugnen. Wenn die Obrigkeit ihm befehlen sollte, das Schwert zu ergreifen, kann hier nur das apostolische Wort Anwendung finden: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Der Nachfolger des Herrn wird allezeit ein getreuer Unterthan der weltlichen Obrigkeit sein, er wird die Regenten ehren und für sie beten, aber über sein Gewissen kann keine menschliche Autorität herrschen; die Frage was für ihn recht oder unrecht ist, kann allein nach der evangelischen Lehre entschieden werden. Und der wahre Christ, dessen Bürgerrecht im Himmel ist, wird lieber alles Unrecht leiden, als Unrecht tun.

Jesus verheißt den Seinen, daß Er über sie wachen und walten will. Es soll kein Haar von ihrem Haupte fallen ohne den Willen ihres Vaters im Himmel. Es fehlt nicht an Beispielen, wo getreue Christen zu Kriegszeiten die wunderbare Hülfe und Errettung des Herrn erfahren durften. Ihr Gott, den sie ehren, kann sie wohl erretten aus allen Trübsalen, und wo er es nicht tun will, so soll man dennoch wissen, daß sie sich nicht herbeilassen werden etwas zu tun, das gegen ihr Gewissen streitet. (Dan. 3, 17. 18.) Wie schwer es auch fallen möchte, nicht nur sich und die Seinen, sondern auch das Land in Bedrängniß zu sehen, so wird der wahre Christ doch die Glaubenszuversicht nicht verlieren. Er steht in der Hand des Herrn und sein himmlisches Erbtheil kann ihm nicht geraubt werden.

Aber haben nicht die Frommen des Alten Bundes das Schwert geführt und Kriegsdienste getan und wird nicht der Krieg im Gesetze des Alten Bundes ausdrücklich gebilligt? — Es werden in diesem Gesetz mehrere Dinge erlaubt und für rechtmäßig anerkannt, die sich vom Standpunkt des Evangeliums betrachtet, nicht gutheißen lassen; hier seien als solche außer dem Krieg nur die Sklaverei, (3 Moses 25, 44 — 46.) Ehescheidung (5 Mose 24, 1. 2.) und Blutrache, (4 Mose 35, 18 19; 5 Mose 19, 12.) genannt. Selbst Polygamie war zugelassen (3 Mose 18, 18; 2 Mose 21, 10). Diese Dinge lassen sich vom Standpunkt des Neuen Testaments durchaus nicht rechtfertigen. Christus nimmt wie bereits angedeutet in der Bergpredigt mehrere Mal Bezug auf das alttestamentliche Gesetz, indem er sagt: „Ihr habt gehört daß zu den Alten gesagt ist," worauf jedes Mal sein: „Ich aber sage euch" folgt. Die Meinung, daß was im Gesetz des Alten Bundes gutgeheißen ist, auch im Neuen Testament gestattet sei, ist nicht nur den klaren Worten Christi und der Apostel zuwider, sondern läßt sich auch nicht mit der Lehre des Alten Testaments im Einklang bringen. Es war den Frommen des Alten Bundes wohl bewußt, daß das vollkommene Heil und die Erlösung des Herrn noch nicht erschienen war, sie sehnten sich von Herzen nach dem verheißenen Messias, der ihnen das völlige Heil bringen sollte. Nachdem nun Christus in die Welt gekommen ist und uns das Evangelium und das wahre Gesetz der Liebe gebracht hat, so steht es uns zu, nach den Mahnungen Mosis und der Propheten, das Evangelium Christi anzunehmen, und nicht bei dem Gesetz des Alten Bundes stehen zu bleiben.

Den Israeliten, welche zur Zeit Christi und der Apostel gläubig wurden, fiel es teils schwer sich von den althergebrachten Ideen und Grundsätzen los zumachen. Selbst Jakobus und Johannes sprachen zum Herrn, als man ihnen in einem Markt der Samariter keine Aufnahme gewährte: „Herr willst du so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat?" Jesus aber wandte sich, und bedrohte sie und sprach: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid" (Luk. 9, 55). Er giebt ihnen zu verstehen, daß sie nicht auf Elias oder Moses blicken oder ihnen nachfolgen, sondern daß sie Nachfolger des Heilandes sein sollen. Die Frommen des Alten Bundes waren allerdings dem Herrn angenehm, wenn sie nach dem Licht das sie empfangen hatten, aufrichtig vor Ihm wandelten, aber ihr Tun und Lassen kann für den Nachfolger Christi nicht in erster Linie maßgebend sein. Es heißt von David ausdrücklich, er sei ein „Mann nach dem Herzen Gottes" gewesen, obgleich man Dinge an ihm wahrnimmt, die dem Kinde Gottes im Neuen Bunde nicht gestattet und nicht möglich sind; er führte nicht nur viel Kriege, sondern hatte auch mehrere Frauen (2 Sam. 3, 1—5) und eine große Zahl Sklaven. Daß übrigens der Herr auch im Alten Bunde kein Wohlgefallen am Kriege hatte, ist aus der merkwürdigen Antwort zu schließen, die David, als er den Tempelbau beginnen wollte, von Gott empfing: „Du sollst meinem Namen nicht ein Haus bauen, denn du bist ein Kriegsmann und hast Blut vergossen" ,1 Chron. 29, 3.).

Johannes, der Täufer, stand noch unter dem Alten Bunde; obgleich er gleichsam auf der Schwelle des Eingangs zum Reiche Gottes stand, so war er doch noch kein Christ, darum er auch den Kriegsknechten, die ihn fragten was sie tun sollten, nicht sagte, daß sie das Kriegshandwerk aufgeben sollten (Luk. 3, 14.) Wenn Jesus zu jenem Hauptmann spricht: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden" (Matth. 8, 10), so will er mit diesen Worten nicht den kriegsmännischen Beruf des Hauptmanns billigen, so wenig als er damit die Religion des Mannes gutheißt, denn er war ein römischer Heide. Cornelius, ein anderer Hauptmann, wurde gläubig und ließ sich von Petrus taufen (Apstg. Kap 10). Es ist nicht gesagt, daß er seinen Beruf aufgab, nachdem er die Taufe empfangen, und weil dies nicht ausdrücklich erwähnt ist, darum hat man diesen Fall öfters zur Rechtfertigung des Kriegsdienstes angezogen. Da sich aber nicht beweisen läßt, daß Cornelius nach seiner Taufe in seinem Amt als Hauptmann geblieben ist, so liegt ein Beweis zu Gunsten des Krieges nicht vor. Sollte Cornelius wirklich auch fernerhin dieses Amt bekleidet haben, wie Einige anzunehmen geneigt sind, so wäre dies ein ähnlicher Fall wie in mehreren Christen-Gemeinden in Bezug auf das Halten von Sklaven vorgekommen ist; denn aus Stellen wie Eph. 6, 9; Col. 4, 1, ist ersichtlich, daß anfänglich von einigen Gemeindegliedern noch Sklaven gehalten wurden. (Das Wort welches hier mit „Knecht" übersetzt ist, heißt nach dem Urtext „Sklave"). Doch sind die ersten Christen bald überall zu der Einsicht gekommen, daß die Sklaverei unchristlich und sowohl als der Krieg der evangeli-

schen Lehre zuwider ist.

Es ist bekannt daß in vielen Denominationen der Krieg für erlaubt gehalten wird; daher kommt es, daß es Bekenner Christi giebt, die sich nicht weigern, Kriegsdienst zu tun, obgleich es ihnen Ernst ist, ihre Pflichen als Christen zu erfüllen. Weil nun manche ernstliche Christenbekenner, wie Ziethen, Gordon u. A. Kriegsleute waren, so schließen Einige, daß der Krieg christlich sein müsse. So giebt es aber bekanntlich sehr viele ernstliche und fromme Bekenner des Herrn, die über die wichtigsten Punkte der christlichen Lehre im Irrthum sind. Unter den Sklavenhaltern in den Südstaaten der Union z. B. hat es viele ernstliche Christenbekenner gegeben, die selbst das Schwert ergriffen zum Kampfe gegen diejenigen, welche die Sklaverei aufheben wollten. Damit haben sie aber nicht den Beweis geliefert, daß ein Christ auch Sklaven halten und Kriegsdienst tun kann, sondern ihre Handlungsweise hat vielmehr bewiesen, wie weit man von den Lehren des Evangeliums abirren kann, wenn man sich nicht Christi Wort und Vorbild allein zur Regel nimmt.

In den Schriften der sogenannten Kirchenväter und in der christlichen Literatur der ersten Jahrhunderte überhaupt finden sich viele Zeugnisse gegen Kriegsdienst und alles Blutvergießen. Auch die uralten apostolischen Brüdergemeinden, die lange Zeit unter dem Namen „Katharer“, „Waldenser“, „Petrobrusianer“, „Böhmische Brüder“, „Schweizer Brüder“, und später „Taufgesinnten“ bekannt waren, mißbilligten den Krieg. Die „Freunde“ oder Quäker, die „Brüder in Christo,“ die „deutschen Baptisten“ (Tunker) u. A. gehören zu denjenigen, welche die Wehrlosigkeit vetheidigen. Die Mennoniten Europas waren zu früheren Zeiten allgemein bekannt unter dem Namen der „Wehrlosen Taufgesinnten“. Sie haben die bittersten Verfolgungen erlitten um der Wehrlosigkeit willen und später sind Viele nach Amerika ausgewandert, lieber als daß sie sich bewegen ließen den Lehren der altevangelischen Gemeinden Christi untreu zu werden. Das Princip von der Wehrlosigkeit ist durch Ströme von Märtyrerblut bezeugt und bestätigt.

J. H.

Canada.

Saskatchewan.

Foam Lake, Sask., den 9. Juli. Ich bin augefordert worden, in der Rundschau etwas über meine Reise nach Lake Charles, La., zu berichten, denn die Leute glauben. wer Reisen macht der weiß etwas zu erzählen. Ich erzähle auch gern, wenn die Rundschau Raum hat.

Für einen nördlichen Menschen, der noch nie den Süden gesehen hat, ist solche Reise auch noch interessanter, als für einen, der schon überall bekannt ist.

In Lake Charles angekommen, machten wir uns sehr bald mit der Payne Investment Co., bekannt, um auf das gepriesene und auch verachtete Land südlich von Lake Charles befördert zu werden. Sobald wir einige Meilen aus der Stadt kamen, waren wir sozusagen zuhause; denn es sieht fast ganz so aus wie früher in Süd-Manitoba. Eine große offene Prärie lag vor uns. Hin und wieder sind ältere Farmer wohnhaft; auch neue Ansiedler haben schon gebaut. Nahe bei der Stadt ist alles besiedelt, und man findet ganz genug Zeugnisse über das Wachstum auf dem Lande, und es schien uns gut an.

Vieles kam uns dort fast komisch vor, z. Beispiel: Einige Farmer hatten schon ihre Kartoffeln ausgegraben, während andere noch damit beschäftig waren. Wieder andere pflanzten (es war anfangs Juni). Die Kartoffelernte dort schien uns gut an. Einige erzählten von recht großen Erfolgen, die sie mit frühen Kartoffeln gemacht hatten. Mit Corn war es gerade so; einiges wurde gepflanzt, anderes ging gerade auf, und auf einigen Feldern war es schon zaunhoch. Mir gefiel es da so, daß ich gleich Land kaufte. Besonders sehr gefielen mir die prächtigen Schattenbäume, die ich in Lake Charles sahe. Von sehr großer Nässe waren nicht Zeugnisse wie in Britisch Columbia und Oregon. Dort ist Moos auf den Dächern, aber bei Lake Charles habe ich das nicht bemerkt. Es mag im Winter auch anders sein. Jetzt klagten die Farmer alle über „etwas zu trocken.“ Ob es dort nicht hin und wieder Gußregen von ein bis mehrere Zoll gibt, ist möglich: solches ist im Süden wohl nichts Neues.

Während meiner Abwesenheit war das Getreide hier fast alles abgefroren. Jetzt haben wir eine Zeitlang ziemlich viel Regen und warmes Wetter gehabt, und das Getreide hat sich sehr erholt. Die Ernte wird aber etwas spät werden. Mit Gruß an alle Leser,

J. J. Reimer.

Main Centre, Saskatchewan, den 5. Juli 1917. Ich will noch einen kleinen oberflächlichen Bericht einsenden von einem Sängerfest, abgehalten von etlichen mennonitischen Gemeinden hier in Herbert. Möglich aber, daß ein eingehender Bericht dem meinigen zuvorkommt. (Das scheint nicht der Fall zu sein. Ed.)

Den vierten Juli, also gerade am „Glorreichen Vierten“, den die Vereinigten Staaten jährlich so hochhalten, tagte, gleichsam den vierten Tag beschließend von einer allgemeinen nördlichen Konferenz hier ein fast unvergeßliches Singfest, das hoffentlich in manchen Herzen gesegnete Spuren hinterlassen wird, so daß mancher noch lange daran denken wird.

Da wir auch von Borden, Sask. Gäste erhalten hatten, nämlich meinen Bruder Heinrich G. Penner mit Frau und zwei Kinderchen, so war unser gemeinschaftliches Unternehmen, noch zum Abschiede zum Schluß der Konferenz zu eilen. Wir fuhren also nach Br. Joh. Penner. Derselbe nahm uns in seinem Automobil mit, was ja auch viel schneller als mit Pferden geht. Wir kamen ungefähr 9 Uhr morgens am Festplatze an. Hier hatten sich schon einige Gäste eingefunden. Unter den Leuten fand ich erfreulicherweise auch Verwandtschaft vor, unter andern auch D. B. Penner von Weymark und Br. Franz Ewert und, na wirklich! endlich auch die drei Brüder Kornelius, Gerhard und Bernhard Heppner von Waldheim-Gegend. Mit letztern habe ich mir manches Freudige mitteilen können. Die Vormittagsereignisse auf der großen Versammlung waren solcher Natur, in welcher mein Interesse nicht lag; aber nachmittag, beginnend um etwa halbzwei Uhr, war ein Abschnitt, geleitet von Br. Heinrich Neufeld, der mehr in meinem Horizont stand. Es handelte vom allgemeinen Deutschtum, und siehe, dieses imponierte mich kolossal (großartig) Nur schade, daß ihm so wenig Interesse entgegengebracht wurde. O, nie vergesse ich doch meine heimatliche, echt deutsch organisierte Zentralschule, wo unser Gemeindeälteste noch die Zügel der Führung in Händen hatte und Gott als Vater über die Einheit der Organisatione wachte. Wenn dem Herrn die Führerschaft überlassen wird und er sich huldvoll zu den Seinigen herabneigt, dann mag dem Bestehen einer deutschen Gemeinde weniger Hindernis im Wege stehen, als wenn wir hier im freien Amerika der Verbrüderung inbezug auf die Schulsache Hindernisse entgegenwerfen. Solche und ähnliche Gedanken stiegen in mir auf, als Br. Neufeld seine schöne Rede über die „Herbert-deutsche-Bibelschule“ beendet hatte. Gott gäbe bald, daß wir hier in diesem Tränental eine Einigkeit heranreifen sehen, und zwar bald; denn das Erdreich bedecket größtenteils noch das Dunkel der Völker. Herrlich aber: „Jesus lebt! Ja, und niemand wird seine Erlösten aus seiner Hand reißen.

Die Einleitung zur allgemeinen Gesangsleitung machte Br. Joh. P. Wiebe von Main Centre. Erstens ordnete er die Sängerchöre auf ihre Stellung, was einige Zeit in Anspruch nahm. Dann wurde von der ganzen Versammlung ein schönes Lied zur Einleitung des eigentlichen Festes gesungen. Meine Augen schweiften über die Erhöhung, auf der die Sänger sich befanden, und ich nahm an, daß etwa 100 bis 120 Sänger anwesend sein mochten. Es entwickelte sich mit der Zeit ein kleines Wettsingen der Chöre, deren etwa acht anwesend sein mochten. Hierdurch entstand eine erwünschte Stille unter den Zuhörern, die etwa 1500 zählen mochten. Manches schöne und kräftige Lied erklang zum Lobe unsers Meisters. Manches Auge wurde durch den Inhalt der Lieder zu Tränen gerührt. Am meisten gingen mir einige alte Kernlieder durch's Herz. Hin und her wurden zur Abwechslung inhaltsreiche Verse aus der Bibel vorgetragen, was sich wirklich gut ausnahm. Auch etliche Solo-Gesänge kamen vor. Ein Baßsänger und ein anderer Sänger taten sich besonders hervor. Um alles, was sich zutrug, aufzeichnen zu können, habe ich mir leider nicht die nötigen Notizen gemacht. Nur einen Vorgang möchte ich noch erwähnen. Hin und her mußten junge Leute Sprüche dek-

lamieren, die aber fast alle zu still vorgetragen wurden. Endlich erhielt ein junger Mann den Auftrag, ein auswendiggelerntes Gedicht vorzutragen. Dieses tat er mit solch feuriger Hingebung, daß die ganze Versammlung eingenommen wurde. Zum Schluß fragte ihn der Vorsitzende: Wie heißest du? Fast unsicher und stille kam die Antwort, die wohl nur von wenigen verstanden wurde. Auf die Aufforderung vonseiten der leitenden Person, der Versammlung seinen Namen kühn, laut und deutlich zu rufen, rief er mit starker Stimme: Adolf Kühnast, ist mein Name.

Ja, meinte Br. Wiebe, wenn wir doch alle in der Versammlung so kräftig auftreten könnten, den meisten fehle es aber an Mut.

So endete ein Tag, der Vielen wochenlang im Andenken sein wird.

Peter H. Penner.

Rußland.

(Der nachfolgende Brief wurde von P. P. Kröker, Prince George, B. C., eingesandt, und er bemerkt dazu: „Ich erhielt diese Tage einen Brief von meiner Schwester in Sibirien, in welchem sie diesen Brief von ihrer Nachbarin eingeschlossen hatte. Derselbe spricht für sich selbst, und achte ich, daß mit dem Einsenden desselben ich meine Pflicht erfüllt habe. Ich bin kein Verwandter dieser Frau und kenne sie auch nicht Jedenfalls ist sie durch meine Schwester, der ich Unterstützung habe zukommen lassen, auf den in dem Briefe ausgesprochenen Gedanken gekommen. P. P. Kröker. Da die Schreiberin möglicherweise hier in Amerika Verwandte hat, geben wir den Brief hier wieder. Ed.)

Geehrter Onkel Kröker! Ich fühle mich gedrungen, an Sie ein paar Zeilen zu schreiben, denn die Not treibt mich dazu. Ich wollte Sie bitten so gut zu sein, diesen Brief dem Hülfskomitee zu überreichen. Die Not ist so groß, daß es zuweilen zum Schreien ist über meine Armut. Und dazu ist der Mann noch eingezogen, und das sind nun bald drei Jahre Wir haben zwei sehr magere Ernten gehabt; vorigen Sommer bekam ich nur 60 Pud Weizen und davon konnte ich nichts verkaufen, denn das mußte ich behalten zu Brot und Saat. Fünf kleine Kinder habe ich auch, und abgekleidet sind wir ganz; denn teuer ist hier alles, so daß ein Armer sich nicht mehr kleiden kann, weil nichts mehr da ist, wofür er kaufen könnte. Ein Pferd und eine Kuh mußte ich schon im Herbst verkaufen, daß ich mir könnte Brennmaterial kaufen. Diesen Winter mußte ich für sechzig Rubel Brennmaterial kaufen, denn hier in Sibirien haben wir immer sehr strengen Winter. Jetzt haben wir nur ein Pferd und eine Kuh. Vielleicht könnte mir soviel geschickt werden zu einem Pferde. Pferde sind hier sehr teuer, sie kosten 90 bis 100 Rubel. Wir essen schon lange nur Brot und trinken „Prips". Das ist ein schweres Leben; man wird müde und schwach.

Seien Sie dort noch alle gegrüßt.

Elisabeth Thießen.

Aus dem Herold.

Washington, D. C. den 2. Juli, 1917.
Lieber Bruder! Wir sind seit Mittwoch Mittag in Washington. Seit dem ist unsere Kommission intensiv mit der Wehrlosigkeitssache beschäftigt. Offenbar sind wir hier gerade zur rechten Zeit hergekommen, denn die Regierung beschäftigte sich, sofern die „Exemption Regulation" anbelangt gerade mit diesem Punkt der uns nach Washington führte. Es haben sich uns nach und nach die Türen geöffnet so daß wir mit den höchsten Beamten welche sich mit diesem Problem beschäftigen verkehren konnten am Samstag mit Kriegssekretär Baker, welcher uns sehr gut empfing. Auf seine Veranlassung gaben wir heute 10 A. M., Provost Marschall Crowder ein Audienz. Da gerade diese Audienz von großer Wichtigkeit sein wird will ich mit einem ausführlichem Bericht warten bis nachmittag. Ich hoffe daß wir berichten können, daß dieser Besuch nicht vergebens gewesen sein wird.

Mit Gruß

H. P. Krehbiel.

Bericht der Mennoniten Kommission in Washington.

In verschiedenen Gegenden zeigte sich mehr oder weniger Unruhe bezüglich der Verschonung von Militärdienst, weil unsere Stellung von vielen nicht verstanden wird. Zu diesem kam noch, daß man keine klare Antwort erhalten konnte über die Bestimmungen für nicht- kämpfenden Dienst,, der von uns Menoniten verlangt werden wird. Durch dieses veranlaßt, und nach einer eingehenden Beratung in Newton, Kan., am 22. Juni von Vertretern der Westlichen Distriktkonferenz, der Mennoniten Brüdergemeinde und der Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde wurde beschlossen, wieder eine Gesandtschaft nach Washington zu senden. Folgende Personen bildeten den Ausschuß, der diese Reise machen sollte: Für die Westl. und die Nördliche Distriktkonferenz, J. W. Kliewer, P. H. Unruh und H. P. Krehbiel; für die Mennoniten Brüdergemeinde, M. M. Just und H. W. Lohrenz; für die Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde, D. E. Harder Auch war dieser Ausschuß autorisiert, die Hutterschen Mennoniten in Süd Dakota zu vertreten.

Dieser Ausschuß verweilte in Washington vom 27. Juni bis zum 2. Juli. Durch freundliche Mithilfe der Senatoren Curtis von Kansas und Gore von Okla. und der Repräsentanten Doolittle von Kansas und Morgan von Okla. wurde ihnen der Weg geöffnet zu den betreffenden Beamten im Kriegsdepartment. Folgende Beamten wurden im Laufe der Zeit besucht und gaben dieser Angelegenheit gebührende Aufmerksamkeit: Major Gullion vom Informationsbureau, Rechtsanwalt Major Warren, Adjutant General McCain, Judge Advocate General Crowder und Secretary of War Newton D. Baker. In der Zwischenzeit wurde Information eingeholt von The American Peace Society, The American Red Croß, the Secretary of Agriculture und the Secretary of Interior. Es wurden auch Anstrengungen gemacht, den Präsidenten selber zu sehen. Vom Weißen Hause aus wurde jedoch mitgeteilt, daß die Entscheidung dieser Frage dem Kriegsdepartment überwiesen sei und ein Besuch beim Präsidenten daher nichts bezwecken würde.

Vom Kriegsdepartment wurde dem Ausschuß mitgeteilt, daß dieser Besuch Veranlassung gegeben habe, die Bestimmungen über nichtkämpfenden Dienst in Wiedererwägung zu ziehen, daß die volle Entscheidung jedoch nicht sofort, sondern möglicherweise erst nach einigen Wochen gegeben werden könne. Bis dahin ist also nichts Bestimmtes und Zuverlässiges zu erhalten. Daß die Regierung aber Ackerbau und Arbeit unter dem Roten Kreuz in günstige Erwägung zieht als zu dem geforderten nichtkämpfenden Dienst zu zählen, gibt uns gute Aussicht auf eine nach allen Seiten befriedigende Lösung der vorliegenden Frage.

Washington, D. C., 2. Juli, 1917.

Die Kommission.

(Herold.)

Das Gnaden Privilegium von Rußland.

Wir durch Gottes Hülfreiche Gnade, Paul, der 1ste, Kayser und selbstHerrscher, aller Reußen von Moskau Woldemir, Nowgrod Zeer von Kasan; von den, in der Neurissischen Goverment angesessenen Mennonisten; die nach dem Zeugniss ihres aufsehers wegen ihrer ausgezeichneten Arbeitsamkeit; und ihrer ganz geziemenden Lebenswandel, denen übrigen dort angesiedelten Kolonisten zum Muster können dargestellt werden, und dadurch unsere besondere Aufmerksamkeit verdient haben; wie durch diesem ihren von uns geschickten Kaiserlichen Gnaden Briefes. Nicht nur alle, in den vorläufig mit ihnen geschlossenen Bedingungen enthaltenen Recht, vorziehen allergnädigst bekräftigen sondern auch, um ihren Fleiß und ihre Sorgfalt zur Landwirtschaft noch mehr aufzumuntern, ihnen noch andere in nachstehenden Punkten Enthaltenen Vorteile in Gnaden bewilligen wollen.

1stens. Bekräftigen wir, die ihnen und ihre Nachkommen Religions Freiheit vermöge welche sie ihre Glaubenslehre und Kirche Gebräuchen ungehindert befolgen können, auch bewilligen wir Allergnädigst, das vor Gericht, wenn es der Fall erheischen sollte, ihr Mündliches ausgesprochenes, (Ja oder Nein) an oder in Stadt, als gültig angenommen werden.

2tens. Die einer in der Familie bestimmte 65 Dißatinen Brauchbares Land, Bestätigen wir Ihnen, und ihre Nachkommen, den zum unbestrittenen und immerwährenden Besitz, verbieten aber hierbei, daß keiner unter ihnen, unter welchem Vorwande es sein mag auch nicht zerrissenen Teile davon, ohne ausdrücklich Erlaubnis der über sie gestellten Obrigkeit, an irgend einen Fremden, überlaßen, verkaufen, oder gerichtlich verschreiben.

3tens. So wohl aller schon jetzt in Rußland angesessenen; als auch denen hinführo, unter unsre Botmäßigkeit, sich nieder zu laßen gesonnenen Menonisten, verstadten wir, nicht nur auf ihrem Gebiete, sondern auch in den Städten unsers Reichs, Fabrikken anzulegen, Handel und andern nützliche Gewerbe zu treiben, wie auch in Gülden und Zünften zu treten: Ihre Fabrikate ungehindert zu verkaufen, wobei sie aber, die ihr über Emanierten Landes Gesetzen zu befolgen schuldig sind.

4tens. In gemäßheit, des Eigenthums, erlauben wir den Mennonisten den Genuß, aller Art Benutzungen ihres Landes, Wie auch zu Fischen, Bier und Essig zu brauen; nicht wöniger, für ihr Bedürfnis, und zum Verbrauch im Kleinen; auch auf den, in ihre Löndereien Brandwein zu brennen.

5tens. Auf den Mennonisten gehörigen Ländereien, verbieten wir auch nur alle Fremden Leute Krüge und Brandwein schenken zu bauen, sondern den Brandweins-Pächtern ohne die Einwilligung der Mennonisten Brandwein zu verkaufen, und Schenken zu halten.

6tens. Wir geben ihnen unsere Allergnädigste Kayserliche; Versicherung, daß niemand, sowohl von denen anjetzo angesessenen Mennonisten, als auch von denen in Zukunft zur Niederlassung in unserem Reiche, noch ihre Kinder und Nachkommen, zu keiner Zeit Krieges oder Coveldienst, ohne jemand dazu Geäußerten Wunsch zu treten gezwungen werden soll.

7tens. Wir befreien alle ihre Dörfer, Wohnungen, von aller Art Einquartierung, ausgenommen wenn etwa durch Comandes durch Maschiren sollten, in welchem Falle nach den Veränderungen über die Einquartierung verfahren werden soll. Desgleichen von Vorspann und Powoden und Kronsarbeiten: Dagegen aber sind sie schuldig, die Brücken und Ueberfahrten auch Wege, auf ihren ganzen Gebiete, in gehöriger Ordnung zu halten, und nach der gemeinen veranstaltung der Posten, das ihrige beizutragen.

8tens. Wir gestadten Allergnädigst, alle Mennonisten und ihre Nachkommen die völlige Freiheit ihr eigenes wohlerworbenes Vermögen worinnen jedoch daß ihr von der hohen Krone gegebene Land, nicht mit begriffen ist; nach einem jeden nach seinem eigenen Willen, so anzuwenden, wo er es vor gut befinden wird. Wenn aber jemand unter ihnen nach der vorhero von ihm geschehene Abzahlung, aller auf ihm Haftenden. Krons-Verlangen träge. sich mit seinem Vermögen aus unserem Reiche hinwegzubegeben, so ist er schuldig, eine dreijährige Abgabe von dem in Rußland erworbenen Capital zu Entrichten: Dessen Betrag von ihm, und den Dorfsvorgesetzten, nach Pflicht und Gewissen anzugeben ist: Ebend so wird auch verfahren, mit den Nachlassenschaften der Verstorbenen: deren Erben und Anverwandten im Auslande sich befinden und an die, auch unter ihre Gebräuchliche Rechten der Erbschaftsfolg, die Erbschaft zu verschicken ist: An bei gestadten wir auch den Dorfschafts Gemeinden, das Recht nach ihnen hier her gebrachten eigenen Gebräuchen, Vormünder, über die Unmündigen zu gehöriger Nachlassenschaften der Verstorbenen zu wählen.

9tens. Wir bekräftigen allergnädigst die ihnen verliehenen Zehnjährige Befreiung von aller Abgaben, und erstreckten sie auch, auf alle hinführo in Neurußlandschen Govvernement sich nieder zu lassen gesamte Mennonisten, da aber nach jetzt geschehener Untersuchung, ihres Zustandes sicher wissen, daß durch mehrmaliger Mißwachs und Vieh Seuchen in einer Lage geraten; und auf dem Gortitzer Gebiete zu gedrängt angesiedelt sind; weshalb beschlossen worden Eine Anzahl Familien auf ein anderes Land zu setzen. So bewilligen wir Aller Gnädigst in Rücksicht ihrer Dürftigkeit und Armuth, nach Verlauf, der Ersten Freijahren, denen die auf jezige Wohnörter; nach fünf derer zu Ersetzung bestimmten, noch zehn Freijahre. Und befehlen, daß jede Familie, nach Verlauf dieser Zeit von den in Besitz habenden 65 Disatinen Landes 15 Kap jährlich zu bezahlen; übrigens aber von den anderen Krons-Abgaben befreit bleiben; den erhaltenen Geld-Vorschuß, aber haben nach Verlauf, der Erwähnten Freijahren, die auf ihren Wohnort bleiben, den zu gleiche Teilen in 10 und anderwärts zu versetzen in 20 abzutragen.

10tens. Zum Beschluß dieses unseres Kayserl. den Mennonisten verlehenen Gnaden Briefes, durch welchen wir ihnen ihre Rechte vorzeigen allergnädigst zu sichern; befehlen wir allen unseren Militeer Al Vorgesetzten wie auch unsern Gerichts-Behörde; Besagte Mennonisten, und ihre Nachkommen nicht nur in den Ruhigen Besitz, den ihnen zugehörigen Wohnungen und Ländereien Benutzungen derselben zu lassen. Gegeben in der Stadt Pasohina den 6ten September des Jahres nach Christo Geburt 1800 unserer Regierung aber im 4ten und des Groß-Meistertums im 2ten.

Im Oregenal von Sr. Kayserl. Majestät höchst Eigenhändig unterschrieben.

Paul.

Graf Rstosohin.

---

ein Brief vom Grafen Trapp an die Mennoniten bei Danzig in Deutschland geschrieben.

Da wir Endesbeamten und Ihre Kaiserliche Majestät die russische Monarchin Vermittelst einer allerhöchsten Kaiserlichen Cabinets-Ruselution (Russisch Immenoi-Ukas genannt) welche die aller Gnädigste Kaiserliche Confirmation: derer von seiner durchlauchten den Herrn Reichs Fürsten V. Potemkin Tawris Scherkoi denn Mennonisten vom Danziger-Gebiete bewilligten Privilegen zum Direktor und Curator über die von ihnen angelegenen Colonien, Allergnädigst ernannt hat, da mir ganz genau bekannt ist wie sehr Bosheit, List, Trug und Neid gegen Rußland in meiner Abwesenheit angewendet werden. Nun meine lieben wertgeschätzten Mennonisten zu schrecken, zu Drohen und zu Aengsten so hätt ich es vor meiner Abreise nicht nur der Pflicht meines Herzens, sondern auch meiner Rußlandesgroßen Monarchin ganz gewidmeten Dienst und Eifer vollkommen gemäß, daß ich ehrlichen und unschuldigen Leute Die zum Teil schon in vollem Vertrauen das die von der Kayserin ihnen aller Gnädigst bewilligten Privilegia ihr Hab und Gut verkauft haben, und reisenfertig sein so viel mir möglich ist zu beruhigen suchen und das will ich denn hiermit gewissenhaft mit redlichem Gemüte tun. Vor allen wünsche ich von Grund meiner Seelen allen wackeren Mennonisten von den Höchsten Geben alles guten Gnaden Heil und Segen so wohl im geistlichen als im Leiblichen und das Gott der allerhöchste Regierer aller Menschlichen Schicksalen in dem zu seinen vornehmen Glück und Segen verleihe Alles Tun lenken wolle nach seinem heiligen Willen und Wohlgefallen Ihr meinen Lieben die ihr euch über allen Gott seufzen, Ist's Werk von Dir so hilf zu Glück, Ist's Menschen Tun so treib's zurück und ändere unsere Sinnen. Da Ihr nun standhaft bei eurem vornehmen bleibet und mit Gott entschlossen seid nach Rußland zu ziehen, so glaube ich so wie ihr das es ein Werk von Gott ist, der darunter nach unbekannt höchst weise Absichten verborgen hat, die er der Allermächtige zur Verherrlichung seines preiswürdigen Namens und zur Beschämung aller Widersacher auch herrlich ausführen wird, Ich wünsche euch hiedurch öffentlich glück zu Eurer Entschließung und aus redlichem Gemüte rate ich allen die ihr gerne Land eigen Thümer in Rußland werden wollt, das Ihr kommet und sehet und erfahret, was das heißet, was das für ein ausnehmendes Glück sei unter die wohltätige Regierung Katharina der Großen und guten Landes Mutter Glücklich, ruhig und zufrieden zu leben, und nach zehn Jährigen Befreiung von Abgaben, bei aller möglichen Freiheit in ansehung in der bürgerlichen Nahrung, und bei Ruhigen ohr und Eigentümlichen besitz der vir Huben Landes der ihr geschenkt bekommt die sehr geringe Contribution von neun und drei Qwardt Rubel also macht nicht vol zehn Rubel zu Entrichten. Haben aus den durch Frankreich frei gemachten Amerika vor 2 Jahren Quäker sich entschließen können, nach Frankreich zu ziehen, ohne daß dadurch den wahren verdienste Frankreichs um die Befreiung von Amerika auch nur das geringste entzogen wurden, so dürft ihr euch viel weniger bedenken Rußland zu eurem zweiten Vaterland zu wählen, wo man in viel höheren Grade als in Frankreich gewissens Freiheit und jeder wünschungswerten Glückseligkeiten Für aus Länder vorzieglich antrift, denn wo ist wohl eine Monarchin auf dieser Welt die für die Ausländer mehr getan hat als das Wunder unseres Jahrhundert Rußlandes Weise Monarchin Catharina die Große, die Wohltätige die vom Großtum Duldungs Geist Beste beherbezerin während 25 unvergeslichen Jahren ihnen Gutes getan und noch Täglich teil Boßhafte und tückische Menschen die jetzt in Danzig Frei und öffentlich ihren undank gegen Rußland zeigen mit schamloser abgehärter frecher Stirnen ohne alle Zurückhaltung

Fortsetzung auf Seite 10.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

25. Juli 1917.

Editorielles.

—Und ich sahe die Todten, beide groß und klein, stehen vor Gott: Und die Bücher wurden aufgetan, und ein ander Buch ward aufgetan, welches ist des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet, nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken, Offb 20, 12. Das wird ein ernster Tag sein.

—Von Jakob Dyck, Nikolaipol, Gouvernement und Kreis Jekaterinoslaw, Rußland, erhielten wir den 17. dieses Monats eine Postkarte, mit der Mitteilung, daß er unsere Postkarte vom 11 Januar am 4. März erhalten habe, aber der Familienkalender, welcher mit der Karte zugleich an ihn geschickt wurde, bis „jetzt" (den 9. April) noch nicht erschienen sei. Er habe sich an das Petrograder Zensur-Bureau gewandt, aber vergeblich. Also ist die Tür noch immer verschlossen. Wir versuchen es mit dem Kalender aber noch einmal, vielleicht glückt es diesmal.

—Der Einsender des „Das Gnaden Privilegium von Rußland" an den „Vorwärts" ersuchte uns, dasselbe nach dem „Vorwärts" abzudrucken, sowie auch den Brief des Grafen, Herrn von Trappe, welchem Wunsch wir in dieser Nummer nachkommen wollen. Man merke, welche Forderungen Herr von Trappe an die Mennoniten stellt für den Fall, daß sie sich in Rußland ansiedeln: 1. Daß sie sich bekümmern um gute Lehrer und treue Seelenhirten, die für das Heil ihrer Seelen und für ihren frommen Lebenswandel sorgen sollen, auf daß sie auch in Rußland ihr Licht leuchten lassen, „damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen mögen." 2. Daß sie darauf sehen, daß nicht räudige Schafe mit unter die Herde kommen, u. s. w.

—In der Ill. Staatszeitung lesen wir unter der Ueberschrift „Die große Ziehung": „Die mächtigen Rollen, auf denen die Namen aller derer verzeichnet sind, die für die Aushebungslotterie in Betracht kommen, nähern sich heute abend (1. Juli) ihrer Fertigstellung. In fünfzehn riesengroßen Kisten des Büros des „Provost Marshall General" sind über sieben Millionen Namen mit ihrer roten Serienummer untergebracht" usw. — Mancher dessen Name unter diesen sieben Millionen steht, mag wünschen, daß er nicht dort zu finden wäre. Doch auch hier wird es heißen wie es bei der Kreuzigung Jesu hieß: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

—Mit Bezug auf ein Bild, welches einen russischen Gebetsgottesdienst um Regen darstellt, heißt es in einer Zeitschrift: „Wendet Gott einen Augenblick nur sein Auge von uns ab, hält er mit seinem starken Arm die Schleusen des Himmels fest, da erwachen viele erst aus dem Schlaf und werden gewahr, daß ein Höherer über den Geschicken des Lebens waltet. Dann wird gebetet; vorher hatte man keine Zeit. Aber Gott ist getreu, und wegen der kleinen Häuflein der Gerechten und um die Ungerechten zur Buße zu leiten, öffnet Gott seine Tore des Himmels und sendet den gewünschten und nötigen Regen." — Und wirklich, wir warten oft mit dem ernstlichen und glaubensvollen Gebet so lange, bis die Not uns dazu treibt. Sollte man dann nicht denken, weil wir Gottes Angesicht solange gemieden, werde er unser Gebet nicht erhören? Und doch erfüllt er unsere Bitte oft in so augenfälliger Weise, daß wir selbst staunen müssen. Warum handelt er nicht mit uns nach unserm Verhalten ihm gegenüber? Erstens ist er zu gerecht als daß er sein Wort nicht halten sollte, welches er uns gegeben: "Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Dann aber ist es auch um sich den Sündern, die ihn noch nicht erkannt haben, als einen gnädigen Vater zu zeigen, der gerne hilft dem, der zu ihm kommt: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?, Röm. 12,4.

Eine hiesige Kirchenzeitung (nicht mennonitische) schreibt über Schmücken und Verschönern der Kirchen: „Es ist eine allgemeine Klage und Plage hin und her in den christlichen Gemeinden, daß sie zur Zier und Schmuck ihrer Gotteshäuser so wenig übrig haben. Wohl steht geschrieben Ap. Gesch 17, 24: „Gott wohnet nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht;" wohl soll reine Lehre und christliches Leben der höchste und schönste Schmuck einer christlichen Gemeinde sein; wohl ist Lust und Liebe zu Gottes Wort die schönste Zierde der Christen: Aber es ist eine notwendige Folge dieser Lust an Gottes Wort, daß Christen auch den Ort, wo ihres Herzens Freude und Trost öffentlich verkündigt wird, soviel in ihren Kräften steht, zieren müssen Es macht auf den Besucher einen beschämenden Eindruck, wenn er an dem halb verfallenen oder sehr unordentlich aussehenden Gotteshaus merkt, wie die Gemeinde für Gottes Haus so wenig übrig hat." — Es leuchtet nicht recht ein, warum Lust und Liebe zu Gottes Wort die Christen veranlassen sollte, ihre Gotteshäuser,, soviel in ihren Kräften steht", zu schmücken, wenn sie überzeugt sind, daß Gott nicht wohnt in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, und wissen, daß die reine Lehre und christliches Leben der höchste und schönste Schmuck einer christlichen Gemeinde sein sollen, und Lust und Liebe zu Gottes Wort die schönste Zierde der Christenheit ist. Reine Lehre und christliches Leben, geführt nach der Vorschrift des Wortes Gottes, und Lust und Liebe zum Worte Gottes führen ab von den äußern Dingen und lenken das Auge auf das Innere. Man sucht da dem Herrn zu gefallen, und nicht den Menschen, und der Herr siehet das Herz an. Ein halb verfallenes oder unordentlich gehaltenes Gotteshaus wird sicher auf den Besucher einen unangenehmen Eindruck machen und ihm den Zustand der Gemeinde in einem üblen Lichte erscheinen lassen; aber die Abwesenheit von Schmuck und Zierat im Gotteshause gibt demselben noch nicht das Aussehen von Unordnung und Verfall. Es gibt in manchen Gemeinden Gotteshäuser, in denen man sich nach Schmuck und Zierat vergebens umsehen würde, und doch sind sie alles andere eher als zerfallen und unordentlich gehalten. Auch wird der Besucher, wenn er sonst selbst von der reinen Lehre des Wortes Gottes durchdrungen und mit Lust und Liebe das Wort Gottes zu hören gekommen ist, an der Einfachheit des Hauses keinen Schaden nehmen und dadurch einen schlechten Eindruck von dem Stande der Gemeinde empfangen. Anders verhält es sich mit den auf's höchste geschmückten Kirchen, wie sie besonders in größern Städten zu finden sind. Das Großartige des Gebäudes und der kostbare Schmuck, der sich dem Auge des Besuchers aufdrängt, hält die Aufmerksamkeit des in solcher Umgebung fremden gefangen, und das verkündigte Wort Gottes geht für ihn zum Teil verloren. Dazu kommt noch, daß er nach der Pracht im Hause Gottes nicht anders urteilen kann, als das die Glieder der Gemeinde viel Gewicht auf äußere Dinge legen, was wieder zu der Folgerung führen muß, daß sie das Inwendige in demselben Maße vernachlässigen, in welchen sie dem Aeußeren ihre Sorge zuwenden.

Aus Mennonitischen Kreisen.

B. P. Wedel berichtet, daß seine Adresse von jetzt an Bessie, Oklahoma, anstatt Weatherford, sein wird.

C. J. Dick schreibt von Chinook: „Bitte, die Rundschau nach Chinook, anstatt nach Korn, Montana, zu senden — Es ist hier jetzt sehr trocken. Der Weizen, welcher jetzt soeben die Aehren hat, welkt, und Regen ist sehr nötig. Hoffentlich bekommen wir ihn bald."

Martin Rauch, Montana, teilte uns am 26. Juni mit, daß sie eine neue Postoffice bekommen haben, nämlich ist ihre Adresse jetzt Volt, Montana, anstatt Wolf Point, Montana. Das Wetter ist schön, und alles wächst sehr.

P. W. Funk, Main Centre, Saskatchewan, schreibt: „Ich kann berichten, daß die Eltern meiner Frau hier sind. Sie haben bei Swift Current alle ihre Freunde besucht, sowie auch in Rosthern und gedenken Freitag, den 13. d. Monats nachhause, nach Altona, Manitoba, zu fahren. Mit bestem Gruß an Editor und Leser."

Peter Driedger schreibt: „Bitte meine Nummer Rundschau nach Osler, Saskatchewan, zu schicken anstatt nach Warman, denn ich habe meinen Wohnplatz gewechselt, nachdem meine liebe Frau gestorben ist, und wohne bei meinen Kindern Cornelius Wallen Ich bin in meinem 85. Lebensjahre noch immer soviel rüstig, daß ich mir mein Pferdchen vor das Buggy spannen und spazieren fahren kann. Getreide und Gartengemüse stehen nach dem schönen Regen in vollem Wachstum."

G. S. Friesen, berichtet, daß ihre Adresse jetzt South Cooking Lake, Alta., statt Edmonton 8502 — 106 St. ist und fährt fort: „Es möchten sich auch dies solche merken, die an mich schreiben wollen. Uebrigens ist hier alles so wie gewöhnlich. Gesund sind wir und froh im Herrn, der uns alles in allem ist. Danke auch für Br. Bergen seinen Bericht, sowie auch allen die, was Kinder Gottes [illegible] in der Rundschau berichten. Gott ist derselbe wie in alten Zeiten; er wird uns von allem erlösen. Amen."

Johann und Eva Enns Inman, Kansas, den 13. Juli: „Lieber Editor und Rundschauleser, wir wünschen euch Gottes Segen! Wir sind hier jetzt in der Ernte. Der Weizen ist geschnitten und wird zusammengefahren oder auch aus „Schocks" gedroschen. Der Ertrag ist sehr verschieden; es gibt von 10 bis 20 und noch mehr Buschel vom Acre. Bei solchen Zeiten denkt man an die Ewigkeitsernte, wo der Herr seine Engel aussenden wird, wo dann der Weizen von der Spreu geschieden werden wird. Wollen trachten, so zu leben, daß wir in die ewigen Scheunen eingesammelt werden. Wir sind gesund und wünschen von allen Freunden etwas zu hören, entweder durch einen Brief oder die Rundschau. In Liebe, eure Freunde und Leser Joh. und Eva Enns."

Witwe Sahrah Giesbrecht, Los Angeles 502 Carolina Ave., California, schreibt: „Zum ersten einen Gruß an die ganze Rundschaufamilie mit Mark. 12, 29u. f. w. Das, denke ich, soll die Auflösung sein zu dem, was von dem Schreiber, Seite 6, erste Spalte sagt (Die Nummer ist nicht angegeben, Ed.) Ich habe mich nichts zu rühmen, außer der Gnade Jesu Christi, und ich würde nicht von denen sein wollen, welche da fragen, wie Kain: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ja, du solltest; wenn wir den rechten Weg gefunden haben. dann ist es unsere Pflicht für die Verirrten zu Gott um Rettung zu schreien. Nicht nur sollen uns unsere Kinder Tränen auspressen, sondern die ganze verlorne Welt; den es scheint so, als ob die Zeit hier ist, wo Gott den Frieden von der Erde genommen hat. Aber, gottlob, es geht mir oft so wie dem Propheten Elias, daß ich beschämt erfahre, er hat sich noch mehr vorbehalten als wir denken. Gruß an die Kinder und Bekannte. Dieses Schreiben verläßt mich bei guter Gesundheit. Lobet mit mir den Herrn, denn er hat Großes an mir getan, leiblich auch geistlich! Ich will ihn preisen solange ich loben kann."

Adreßveränderung.

Geo. J. Hiebert bittet bekannt zu machen, daß seine Adresse nicht mehr Hamilton, sondern Missoula, Montana, ist.

Peter Plett und Jakob F. Plett früher Giroux, Manitoba, jetzt Satanta, Kansas;

Heimgang unsrer lieben Eltern Gerhard und Helena (geb. Enns) Thiessen.

Vater wurde geboren den 4. Juli, 1853 in Sparau, Süd-Rußland und starb den 11. März, 1917 in seinem Heim in Inman, Kansas. Mutter wurde geboren den 6. Januar, 1858 in Schönsee, Süd-Rußland und starb den 18. März, 1917, ebenfalls in ihrem Heim in Inman, Kansas. Sie hat den Vater also nur sieben Tage überlebt.

Der liebe Vater war seit Jahren leidend und weil die liebe Mutter auch nicht sehr gesund war so entschlossen sich die Eltern, die Wirtschaft aufzugeben und zogen anfangs April 1916 nach Inman mit unsern zwei jüngsten Brüdern, Jakob und Abraham. Am 20 Februar schrieben die Eltern uns, daß sie beide die Grippe hätten und am liebsten am warmen Ofen säßen. Der liebe Vater zog sich eine Erkältung zu und erkrankte den 5. März am Lungenfieber. Die Krankheit wurde bedenklich so daß die liebe Mutter an uns und an Maria, Chicago, schrieb. Freitag, den 9. März, noch ehe wir die Nachricht erhielten, fuhren Geschwister B. J. Bergens und ich mit unsern zwei jüngsten Kindern per Auto hin, um die lieben Eltern mit einem ganz kurzen Besuch zu erfreuen. Doch es kam anders. Statt ein frohes Begrüßen, fanden wir Vater in großen Schmerzen. O wie freute er sich, als er uns sah und begrüßen durfte! Auch die Großkinder herzte und küßte er noch. Die Kinder und Großkinder die in der Nähe wohnen, waren an dem Nachmittage schon heimgerufen worden. Er hatte auch schon Abschied genommen von ihnen.

Der Feind wollte ihm die Hoffnung zum ewigen Leben verdunkeln, aber der treue Hirte stand ihm zur Seite, daß er sich an Gottes Verheißungen anklammern konnte. Er hat mehreremal gesungen: „Ich werde ihn immer lieben." Phili. 1: 21—24 drückten seine Gefühle aus. Am selben Abend wurde noch ein Telegramm an unsre Schwester Maria in Chicago geschickt. Den nächsten Vormittag telegraphierte Br. J. W. Tschetter von dort, daß Maria um 9 Uhr morgens abgefahren sei. Am Morgen desselbigen Tages schickte ich Nachricht an Bruder P. W. Thiessen, Cimarron, Kans. Dieser brachte meine Familie bis Dodge City, um auf dem schnellsten Wege her zu kommen. Sie trafen den Vater noch am Leben, aber gesprochen hat er schon nicht zu ihnen. Er hatte ein großes Verlangen, noch Maria zu sehen; wenn die Schmerzen nachließen, schaute er aus, ob es bald Morgen würde, ob der Zug bald käme. Doch sein Zug kam eher. Um 12 Uhr nachts schlief er ein, und all unser Bemühen, ihn aufzuwecken, war vergebens. Er schlief bis 6:05 morgens, dann löste sich das Band, und das teure Leben entfloh, um auf ewig beim Herrn zu sein. Das teure Vaterherz, das voll Fürsorge für die Kinder und die liebe Mutter schlug, schlug nicht mehr. Wir knieten noch am Bett nieder und dankten dem Herrn, daß er den Vater aufgelöst und heimgeholt hatte; auch daß er der lieben Schwester Maria beistehen möchte. Um 6:50 Uhr kam der Zug. Der Schmerz der lieben Maria war groß; sie wollte noch ein Wort haben, aber der teure Mund war für dieses Leben geschlossen. Die liebe Mutter ist während der ganzen Zeit nicht vom Bett des lieben Vaters gewichen; er wollte auch am liebsten von ihr gepflegt sein. Nachts schlief sie neben ihm, wenn er etwas ruhen konnte.

Montag, den 12. März fühlte die liebe Mutter unwohl. Dienstag legte sie sich zu Bett, stand abends aber noch auf und kämmte ihr Haar, daß sie Mittwoch zum Begräbnis besser fertig werden konnte. Sie meinte sie würde bis dann schon besser sein. Mittwoch auf Mittag stand sie auf und kleidete sich an, um zum Begräbnis zu fahren, obwohl sie recht unwohl fühlte.

Zum Abschied des lieben Vaters im Heim las der liebe alte Bruder, J. A. Wiebe noch ein Wort Gottes und machte etliche Bemerkungen und gab Gelegenheit zum Gebet. Dann betete und dankte die liebe Mutter noch innig, legte sich aber gleich wieder hin. Sie konnte sich fast nicht entschließen, zuhause zu bleiben. Aber als der liebe Vater schon hinausgetragen war und das Auto schon bereit stand für sie, entschloß sie sich unter Tränen daheim zu bleiben. Tante Johann Enns und Tante Aaron Thiessen blieben bei ihr. Es war schwer für uns Kinder, um den Sarg des teuren Vaters zu sitzen, während die teure Mutter daheim schwerkrank im Bett lag (sie hatte 104 Gr. Fieber), doch für sie war es noch schwerer. Als der Vater zugrabe getragen worden war (zugemacht wurde das Grab nicht, weil wir dachten, Vaters jüngste Schwester, Tante Joh. Rempel, Rush Lake, Sask., würde vielleicht noch kommen, eilten wir wieder heim ans Krankenbett der lieben Mutter.

Es folgten bange Tage und Nächte.

Jetzt war es Schwester Maria, die nicht vom Bette der lieben Mutter wich. Hatte sie nicht Gelegenheit, den lieben Vater pflegen zu helfen, so wollte sie es jetzt am Krankenbett der lieben Mutter nachholen.

Der Arzt gab uns gute Hoffnung, sie würde, weil sie einen starken Körper hatte, die Krankheit überstehen können. Wir glaubten es auch. Doch Samstag frühmorgens, als es bis zur Krisis kam, wurde sie schwächer und bekam große Schmerzen. Vormittags nahmen wir Kinder und die Großkinder Abschied. Samstag, und besonders die folgende Nacht, hat sie viel gesprochen, gebetet und gesungen. Wenn die Schmerzen zu groß wurden, verlangte sie Trostsprüche, oder daß wir beten und singen sollten Ihr einziger Bruder, Onkel und Tante Joh. Enns, auch Vaters sieben Brüder und Onkel und Tante Peter Epp, Vaters Schwester, waren die letzte Nacht am Bett. Sie kannte einen jeden, der sonst an ihr Bett kam. Die zwei jüngsten Brüder, Jakob und Abraham, lagen ihr besonders an; sie war so besorgt um sie und wollte noch so gerne bei ihnen bleiben. Doch war sie ergeben wie Gott es führen würde.

Manches heiße Gebet ist emporgestiegen, auch manches Heimatslied ist -gesungen worden, wobei sie so gut sie konnte mitsang. Sie wurde jedesmal ruhiger. Ihre Hoffnung für's ewige Leben war fest. Sie sagte sie habe keine Anfechtungen. Sie schaute mehrere Male hinüber in die Herrlichkeit. Sie zeigte mit den Fingern und fing an zu zählen Dann sagte sie: „Eine unzählbare Schar, ich kann sie nicht zählen. Sie wurde immer schwächer, bis sie am Sonntag morgen um 9: 15 ganz sanft entschlief. Die sonst immer beschäftigten Hände schafften nicht mehr, das liebende Mutterherz hatte aufgehört zu schlagen. Auch jetzt. wie vorher beim Bett des Vaters, vereinigten wir uns zum Gebet. Mehrere Dankgebete stiegen empor.

Die Mutter war immer ziemlich rüstig, bis letzten Winter, als sich ein krebsartiges Leiden einstellte, welches ihr Bedenken machte und auch verschiedene Schwächen verursachte. Am 13. März erkrankte sie an Lungenentzündung, welches ihren Tod zur Folge hatte.

Ehe wir der lieben Mutter noch das letzte Geleit gaben, las Onkel Kornelius Thiessen noch ein Wort Gottes und machte etliche Bemerkungen, worauf noch gebetet wurde. Dann fuhren wir zum Begräbnis.

Unsere älteste Schwester, Frau Jakob Friesen, hatte die Gnade, daß sie den Eltern viel hat helfen können, weil sie auch in der Stadt wohnen.

Allen Lieben, die uns mit Rat und Tat zur Seite standen, auch den Sängern, welche die lieben Eltern mit ihren Gesängen erfreut haben. und dem Chor rufen wir zu, was Jesus einst sagte: „Was ihr getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir getan." Im Auftrage der Geschwister,

G. E. Thiessen.

Ingalls, Kansas.

Fortsetzung von Seite 7.

laut und ziellos beweisen, wie wenig sie verdient haben das Rußlandes Große Monarchin sich mit unendlich vieler, wiewohl unverdienter huld zu ihnen herab neigte. Die wollen euch lieben Freunde jetzt versprechen daraus machen daß ihr angeordnete an die Kaiserin gesandt habt um euren Zustand zu verbessern, um Landeigentum zu bekommen das sie euch die Danziger gebiete nicht für geld zukommen lassen wollen Ihr Grimm ist zu belachen wie ruhig wie still würden die nämlichen unbefügten Schreier geblieben sein wenn es euch gute Mennonisten in Gefallen zu einem anderen Monarchin eure zupflicht zu nehmen der sich eben so wenig als die Kaiserin bedenken gemacht haben würde, Freie Leute gehör zu geben und ihnen wenn sie ihn darum gebetenen Priviliga zu bewilligen Ihr seid freie Menschen oder alle Begriffe von Freiheit hören gänzlich auf ein freier Mensch hat das Recht und die wähl seinen eigenen Zustand zu verbessern, ihn also auch, wer kann oder will euch das wehren die unruhigen Köpfen in eurer bisherigen Freistadt wer Gab ihnen das Recht und die Macht dazu? Sie sollen sie dürfen nicht frei glaubern Menschen zu Sclaven Schriftsteller grab Miradiam gab dem jetzegen Königen in Preißen Fridrig Willhelm bei antritt seiner Regierung in einer gedruckten Epistel den Rath das Sr: Mayestät die Emigration freilassen mag den ich denke der Rat war nicht so übel, und glaube das wenn König Fridrig Willhelm der vielgeliebte sorgt, firt so gütig und liebevoll alle seine unterthanen zu beherrschen, als er angefangen hat, so dirften in der preißischen Staten künftig hin wohl nicht viel von der Emigration zu fürchten sein, zu eurer großen beruhigung, und damit ihr lieben Freunden alle abgeschmackte gerichte die boshafte Menschen hier Täglich wegen des Krieges aussprengen, desto sicherer verlachen könnt, melde ich euch hier öffentlich, daß in Rigau alles zu euren Empfang laut inhalt derer höchsten Kaiserlichen Privilegia bereit ist, und daß ich die verkehrung getroffen habe, daß ihr von Rigau· Dubrawng in weiß Rußland, und von der hant nicht weiter Transportiert werden sollt all wo ihr die ordre von Sr. Durchlauchten verordneten General Feld Marschal Fürsten von Potemkin Towrif Scherkoi erwarten. um zu wissen wie ihr weiter verrücken und an den Ort eurer bestimmung angelangen sollet sehet so meine Freunde werdet ihr ganz sicher sein, Ihr wackern und verständigen Läute auch wohl einige gezweifelt haben, den nun der Danziger dumme Pöbel an dumheit und an boßheit Gleichen nur die könnten denken und sagen das man euch guten leuten nur deßhalb mit so großer Kosten nach Rußland geschaft, damit ihr ein Raub des Feindes werden möchtet, in Dubrawna einem artigen Städtchen in Weiß Rußland, werdet ihr den Schutz des dasigen Befehls habers des Herrn Briht Leitnants Baron von Taurien bestens empfohlen werden, dieser vertreffliche Mann von guten deitschen Brüdern Sinn und Herzen (wie eure abgeordnete recht gut wissen) ein wahrer Mennonisten freud und genner, und kennet euch noch vom sieben Jährigen Kriege her, ich gebe euch mein Wort, das der Edel denkende Mann der sehr wohl weiß wie gut die Mennonisten in Rußland, vort kommen werden, in vorkommenden fällen, wo es darauf ankommt, für zu sorgen und euch nützlich zu werden, sich eben so wenig als ich bedenken wird den durchlauchtigsten General Gunerner zu euren besten die Wahrheit zu sagen und zu schreiben. Nun bitte ich dreinerlei von euch lieben Freunden.

1stens das ihr euch so viel als möglich um gute Lehrer und treue Seelen hirten bemühen die für das heil eurer Seelen und für euren Frommen lebens wandel sorgen, dann ihr auch in Rußland euer Licht vor den Leuten leuchten lasset, damit sie eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen mögen.

2tens bitte ich meine Freunde, daß ihr so viel als Möglich hüten wollet, das nicht Reidige Schafe mit unter die Herde kommen, daß schlechte in offenbahren Grobe Laster leben Zum Beisp.: Dem Trunke sehr ergebenen Menschen nicht mit in Eure Gesellschaft kommen und in Rußland den guten Mennonisten namen nicht schänden mögen.

3tens bitte ich herzlich daß ihr auch in abwesenheit lieb und vertrauen zu mir behaltet und gewiß glauben wollet das ich bis zum letzten Hauche meines Lebens ein wahrer Freund und beförderer aller Guten Mennonisten ganz aufrichtig sein werde, ich gestehe es bis zu Tränen hat es mich gerührt daß mir so mancher von euch beim abschied nehmen ihre wahre liebe zu mir mit nassen augen bezeuget hat. Bald, bald so bald, es mir meinen so allergnädigsten Monarchen erlaubt hoffe ich mit euch in liebe und Ruhe wieder vereinigt zu sein, und dann Wünsche ich euch gesund und vergnügt und so anzutreffen, daß man von mir mit Wahrheit sagen kann. Ihr wandelt vor Gott und seid fromm und fleißig, dazu wünsche ich euch den beistand Gottes und Glück und Segen zu eurer Reise und niederlassung und anstreben mit innigster liebe und zuneigung, euer wahrer und herzlicher Freund und Gönner.

Trapp.

Vorwärts.

Freiheiten und Vorrechte der Mennoniten in Canada.

Unter unsern vielen Lesern, die vor nunmehr 25 Jahren die alte Heimat in Rußland verließen und sich in unserem gesegneten freien Manitoba ein neues Heim gründeten, dürften nur wenige sein, denen der vollständige Inhalt des Schriftstückes bekannt ist, in dem die Dominion-Regierung den damals in Canada einwandernden Mennoniten die gewünschten Vorrechte und Privilegien zusicherte. Wir geben deshalb in nachstehendem eine möglichst wortgetreue Uebersetzung des in englischer Sprache abgefaßten Dokumentes:

Ottawa, 23. Juli, 1873. Werte Herren!. Ich habe die Ehre, im Auftrage des

Achtbaren Ministers für Ackerbau in Beantwortung Ihres Briefes vom heutigen Datum folgende Tatsachen festzustellen betreff der den Ansiedlern gebotenen Vorteile und der den Mennoniten gewährten Freiheiten, die fest gesetzt sind durch Verordnung des Rates Sr. Exzellenz des General-Gauverneurs, zur Kenntnisnahme der deutschen Mennoniten, die die Absicht haben, über Hamburg nach Canada auszuwandern.

1. Eine vollständige Befreiung von irgend welchem Militärdienst ist durch Gesetz und Verordnung der Regierung der christlichen Gemeinschaft, genannt Mennoniten, gewährt.

2. Eine Kabinets-Order wurde angenommen am letzten 3. März, acht Townships zu reservieren als freie Verwilligung unter Bedingung der Besiedlung, wie vorgesehen im Dominion-Landgesetz, wo es heißt wie folgt: Irgend eine Person, welche das Haupt einer Familie ist, oder das Alter von 21 Jahren erreicht hat, soll berechtigt sein, sich einschreiben zu lassen für eine Viertel-Sektion oder eine kleinere Menge unbenommen Dominion Landes, zum Zwecke der Erwerbung eines Heimstätterechtes auf dasselbe."

3. Besagte Reserve von acht Townships ist für den ausschließlichen Gebrauch der Mennoniten, und besagte freie Verwilligung von einer Viertel-Sektion umfaßt je 160 Acker, wie im Gesetz bestimmt.

4. Sollte die mennonitische Ansiedlung sich über die Grenzen der laut Kabinets-Order vom 3. März bewilligten 8 Townships ausdehnen, so werden weitere Townships in derselben Weise reserviert werden, um allen Ansprüchen der mennonitischen Einwanderung zu genügen.

5. Sollten die Mennoniten im nächsten Frühjahr bei Besichtigung der für sie reservierten 8 Townships es vorziehen, dieselben gegen andere noch unbesetzte 8 Townships umzuwechseln, so soll ein solcher Austausch erlaubt sein.

6. Außer der freien Verwilligung von 1 Viertel-Sektion oder 160 Acker für jede Person über 21 Jahre alt, unter der Bedingung der Besiedlung, ist das Recht des Ankaufs der übrigen ¾ Sektionen zu $1.00 per Acker gesetzlich garantiert, um dadurch eine ganze Sektion von 640 Ackern abzurunden, welches die größte Fläche Landes ist, für welche die Regierung an eine Person den Besitztitel gewähren wird.

7. Die Ansiedler erhalten einen Besitztitel für eine Landschenkung nach 3 Jahren der Bewohnung, in Uebereinstimmung mit den Verordnungen des Dominion-Land-Gesetzes.

8. Im Falle des Todes eines Ansiedlers können die gesetzlichen Erben den Besitztitel für die Landschenkung beanspruchen unter Beweis, daß die Ansiedlungs-Verpflichtungen für 3 Jahre erfüllt wurden.

9. Von dem Augenblicke der Besitznahme an erwirbt der Ansiedler ein Heimstätte-Recht auf besagtes Land.

10. Völlige Freiheit und Ausübung ihrer religiösen Grundsätze ist den Mennoniten durch Gesetz gewährt, ohne Belästigung oder Beschränkung irgend welcher Art; und dieselbe Freiheit erstreckt sich auf die Erziehung ihrer Kinder in Schulen.

11. Das Vorrecht der Bejahung an Stelle der eidlichen Erklärung ist durch Gesetz gewährt.

12. Die Canadische Regierung wird es übernehmen, Passagier-Anweisungen von Hamburg nach Fort Garrey an mennonitische Familien unbescholtenen Charakters zu liefern für die Summe von $30.00 für erwachsene Personen über 8 Jahre alt; für Personen unter 8 Jahren die Hälfte oder $15.00 und für Säuglinge unter einem Jahr $3.00.

13. Der Minister ermächtigt mich, insonderheit zu erklären, daß diese Abmachung betreffs des Preises keine Aenderung erfahren soll während der Jahre 1874, 1875 und 1876.

14. Des weiteren habe ich mitzuteilen, daß, falls eine Aenderung späterhin eintritt, der Preis bis zum Jahre 1882 die Summe von $40.00 für Erwachsene, und Kinder im Verhältnis, nicht übersteigen soll, unter Zustimmung des Parlamentes.

15. Die Einwanderer werden mit Mundvorrat versehen auf dem Teil der Reise zwischen Liverpool und Collingwood, aber während des übrigen Teils der Reise müssen dieselben ihren Mundvorrat selbst stellen.

gez. J. M. Lowe,
Secr. of Dep. f. Agrikulture. Aus Obigem ist ersicheinlich, wie die Regierung den Mennoniten in der denkbar freundlichsten Weise entgegengekommen ist, und daß alle Ursache vorhanden ist, mit den gewährten Vorrechten und Freiheiten zufrieden zu sein. Besondere dankbare Erwähnung verdient der Parapraph, welcher völlige Freiheit im Kirchen und Schulwesen gewährt. In Erklärung von Abteilung 3 des obigen Schriftstückes ist zu erwähnen, daß besagte 8 Townships die jetzige Ostreserve bilden. Die 15 Townships der Westreserve wurden dem Versprechen gemäß erst später gern bewilligt. Eine englische Copie des Dokumentes kann in der „Nordwesten" Office eingesehen werden.

„Vorwärts."

Die Mennoniten von Militärdienst frei.

Fünf Prediger der Mennoniten in Canada sprachen heute bei der Regierung vor um festzustellen, ob die Registration der männlichen Bevölkerung Canadas durch das Ausfüllen der National Service" Karten, für sie Militärdienst bedeute.

Laut eines Vertrages der Kabinettsordre im Jahre 1873 wurden diese Leute von solchem Dienst gänzlich ausgeschlossen. Der Delegation wurde geantwortet daß das Unterschreiben der „National Service" Karten für sie den Verlust keiner ihrer Rechte in dieser Beziehung bedeuten würde.

Indem die Delegaten ihre Bittschrift heute vorlegten, nahmen sie Bezug auf die Geschichte der Mennoniten und deren Wanderung seit der Zeit als ihre Vorfahren im sechzehnten Jahrhundert Holland verließen um sich, unter einem Vertrage, welcher sie vom Militärdienst freisprach, in Deutschland niederzulassen. Als dieses widerrufen wurde, wanderten sie nach Rußland aus, und als sich auch dort die Verhältnisse änderten kamen sie nach Canada, und sind hier jetzt etwa 50,000 Seelen stark Die Mitglieder der Delegation waren Abraham Dörksen, David Töws, Heinrich Dörksen,, Benjamin Ewert und Klaas Peters. Diese wurden von Ehrw. Robert Rogers, Herrn B. B. Bennet, M. P. und Col. Hugh Clark, M. P. empfangen In seiner Antwort an die Delegaten führte Robert Rogers an, daß das Unterschreiben der „National Service" Karte nicht meine daß die Mennoniten sich der Gefahr aussetzten, Nationaldienst zu tun, daß es jedoch in der gegenwärtigen Krisis für alle Bürger nötig sei zur Sicherstellung der Freiheit an der nationalen Last teilzunehmen. Herr Rogers machte den Vorschlag, daß die Mennoniten als fähigte Ackersleute der Nation, einen großen, sehr nützlichen Dienst tun können wenn sie alles mögliche täten, um die Produktion von Getreide zu vermehren.

„Vorwärts".

Deutschland.

Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hat abgedankt.

Dr. George Michaelis, preußischer Finanzunterfekretär und Nahrungsmittelkontrolleur wurde zu seinem Nachfolger ernannt.

Die Depesche wurde durch den drahtlosen Telegraphen der deutschen Regierung der britischen Admiralität übermittelt. Es wird hinzugefügt, der Kaiser habe die Resignation angenommen und Dr. Michaelis zu Bethmann-Hollwegs Nachfolger bestimmt.

Dr. George Michaelis wurde im Jahre 1857 geboren, steht also im 60. Lebensjahre. Nach Beendigung seiner rechtswissenschaftlichen Studien trat er im Jahre 1879 in den Staatsdienst ein, wurde im Jahre 1884 zum Gerichtsassessor ernannt und ging im folgenden Jahre nach Tokio, wo er bis zum Jahre 1889 als Privatdozent an der Schule deutscher Rechts- und Staatswissenschaft wirkte. Nach seinem Wiedereintritt in den preußischen Justizdienst war er 1891 Staatsanwalt in Schneidemühl, 1892 Regierungsrat in Trier, 1897 Oberregierungsrat und Dirigent der Abteilung für Kirchen- und Schulwesen 1900 Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Liegnitz, 1902 Oberpräsident des Regierungsbezirks Breslau, 1905 Geheimer Oberregierungsrat und 1909 Unterstaatssekretär im Finanzminiserium, als welcher er zum Wirklichen Geheimen Oberfinanzrat ernannt wurde.

Kopenhagen, 15. Juli. (Ueber London.) Die geplante Friedensresolution des Reichstages, auf die sich nach dem Berliner Tageblatt am Freitag der Mehrheitsblock des Zentrums, der Radikalen und der Sozialisten einigte und die dem

Reichstag in seiner nächsten Sitzung vorgelegt werden soll, hat angeblich folgenden Wortlaut:

„Wie am vierten August 1914 so steht an der Schwelle des vierten Kriegsjahres das deutsche Volk auf der in der Thronrede enthaltenen Versicherung: „Wir werden nicht von Eroberungslust getrieben."

„Deutschland griff zur Verteidigung seiner Freiheit und Unabhängigkeit, zur Wahrung der Integrität seines Gebiets zu den Waffen. Der Reichstag arbeitet für den Frieden, für das gegenseitige Verstehen und eine dauernde Versöhnung der Völker. Erzwungener Gebietserwerb sowie politische, wirtschaftliche und finanzielle Verletzung sind unvereinbar mit einem solchen Frieden.

„Der Reichstag weist alle Pläne zurück, die auf eine wirtschaftliche Blockade und die Aufstachelung der Feindschaft unter den Völkern nach dem Kriege abzielt. Die Freiheit der Meere muß gesichert werden. Nur ein wirtschaftlicher Friede kann den Boden vorbereiten für das freundschaftliche Zusammenleben aller Völker.

„Der Reichstag wird die Bildung internationaler, juridischer Vereinigungen eifrig fördern Solange jedoch die feindlichen Regierungen einen solchen Frieden nicht annehmen; solange sie Deutschland und seinen Verbündeten mit Eroberung und Gebietsaufteilung drohen, wird das deutsche Volk wie ein Mann zusammenstehen und kämpfen, bis sein eigenes Recht und das seiner Verbündeten auf Leben und Entwicklung gesichert erscheinen. Geeint ist die deutsche Nation unbesiegbar.

„Der Reichstg weiß, daß er in dieser Ankündigung eins ist mit den Männern, die das Vaterland verteidigen. In ihrem heroischen Ringen sind sie des unvergänglichen Dankes des ganzen Volkes gewiß."

Bespritzen der Kartoffel gegen die Brandkrankheit.

Es sind immer noch eine Menge Farmer, die von dem Bespritzen der Kartoffeln mit der Kupfer-Kalkbrühe, sog. Bordeaux-Mischung, zur Verhütung der Brandkrankheit nicht viel wissen wollen, und sie begründen es damit, daß die Kosten zu hoch sind und es viele Arbeit macht, während alle anderen Farmarbeiten gerade in dieser Zeit höchst dringend sind.

In Anbetracht dessen, daß es sich bei dieser Sache in den meisten Fällen um das Sein oder Nichtsein einer guten Kartoffelernte handelt, sind diese Gründe wenig stichhaltig und namentlich stellen sich die Kosten durchaus nicht so hoch. In entsprechenden Versuchen stellten sich die Kosten für 100 Gallonen der Bordeauxmischung auf 54 Cents und 50 Gallonen reichen gewöhnlich zur einmaligen Besprühung eines Acres. Viermalige Besprühung würde demnach wenig mehr als $1.00 kosten für das dazu benöthigte Material, und wenn es auch auf $2.00 kommen sollte, so wäre dies immer noch eine geringe Ausgabe im Verhältniß zu dem Nutzen, der durch eine gesicherte und vermehrte Kartoffelernte erzielt wird.

Es ist natürlich nicht zu leugnen, daß das Bespritzen Arbeit macht, und daß man die benöthigten Geräthe dazu haben muß, aber schließlich müssen die Kartoffeln ja doch mit Gift bespritzt werden, um die Käfer zu vertilgen, und man muß die nöthige Sprühausrüstung dazu haben. Die Arbeitskosten des Bespritzens gegen den Brand lassen sich demnach stark verringern, indem man das Pariser Grün oder „Arsenate of Lead" gleichzeitig in Verbindung mit der Bordeauxmischung zur Anwendung bringt

Dann auch scheint die Art der Wirkung des Bespritzens mit der Bordeauxmischung immer noch nicht genügend verstanden zu werden, indem die Ansicht vorherrscht, daß die Mischung ein Mittel ist, das den Kartoffelbrand tödtet, die Pilzsporen vernichtet. Dies ist nicht der Fall. Die Kupfer-Kalk Mischung ist kein Heil-, sondern ein Schutz- und Vorbeugungsmittel, das verhindern soll, daß die Brandpilze sich auf den Blättern der Kartoffelpflanze festsetzen und in das Gewebe eindringen, und um in dieser Beziehung gut wirksam zu sein, muß die Anwendung geschehen, noch ehe die Krankheit auf den Pflanzen Fuß gefaßt hat.

Um ganz sicher zu gehen, sollte daher die erste Bespritzung schon stattfinden, wenn die Kartoffeln etwa sechs Zoll hoch sind, um auch das früheste Festsetzen von Brandsporen auf den Blättern zu verhindern. Die folgenden Anwendungen haben dann in Zwischenräumen von zwei bis drei Wochen zu geschehen, doch wird dies, sowie auch der Anfang mit der ersten Bespritzung und wie oft bespritzt werden soll, viel abhängig sein von den jeweilig herrschenden Verhältnissen, die man scharf beobachten muß. Um eine absolute Schutzwirkung gegen die Brandsporen zu erzielen, soll das Blattwerk der Pflanzen jederzeit mit einem dünnen Ueberzug der Kupferkalkbrühe bedeckt sein.

Die Witterung spielt eine Rolle bei dem Auftritt der Krankheit.Versuche und Beobachtunge haben gelehrt, daß ein feuchter, warmer Sommer der Entwicklung der Krankheit günstiger ist, als ein trockener, kühler Sommer, und diese Verhältnisse muß man beobachten, ebenso wie das Kartoffelfeld selbst, um darnach das Bespritzen einzurichten Auch die Gegend hat viel mit der Sache zu tun. So erscheint zum Beispiel in Wisconsin der Brand höchst selten früher als Ausgangs Juli und Anfangs August, während in Ohio, New York usw. der sogenannte frühe Brand häufig genug schon zu irgend einer Zeit im Juni sein Erscheinen macht. Während demnach in Wisconsin meistens ein späterer Anfang und zwei bis drei Bespritzungen genügen, um die Krankheit ferzuhalten, werden in den letztgenannten Gegenden vier und selbst fünf Anwendungen nöthig für einen wirksomen Erfolg.

Während demnach also keine feststehenden Regeln über die Zahl der Anwendungen und über die Ausführung des Bespritzens überhaupt gemacht werden können, haben die Versuche doch soviel ergeben, daß es im allgemeinen zwei- bis dreimal geschehen soll, ein vier bis fünfmaliges Besprühen wird nur ausnahmsweise nöthig werden; in den meisten Fällen genügen dreimal, um das Auftreten des Brandes zu verhüten, auch selbst wo er schon ziemlich früh zu erwarten ist, das heißt unter nicht zu ungünstigen Witterungsverhältnissen und wenn die Ausführung immer zur rechten Zeit geschieht, nicht zu kurz aufeinander folgend, aber auch nicht zu lange wartend, bis sich etwa schon Brandspuren an den Blättern zeigen sollten.

Wenn unmittelbar nach der Bespritzung ein stärkerer Regen niedergehen sollte, so ist das ein unangenehmer Zufall und es wird nothwendig, die Anwendung zu wiederholen. Kalk und Blaustein werden gewöhnlich gut auf den Blättern haften, wenn sie Zeit genug haben auszutrocknen, und sie waschen dann nicht so leicht ab, auch nicht bei einem ziemlich starken Regen. Man kann sonst bei jeder Tageszeit und bei jedem Wetter das Bespritzen ausführen, nur nicht in regnerischem Wetter oder wenn ein Regen bald in Aussicht

Vielfach hört man darüber klagen, daß die erfolgte Wirkung der Bordeauxmischung bei dem Bespritzen gegen den Kartoffelbrand nicht immer die erhoffte ist; aber in allen solchen Fällen, wo die Sache einer Untersuchung unterzogen und geprüft wurde, stellte es sich stets heraus, daß entweder schlechte Materialien benutzt worden waren oder es waren bei der Ausführung Fehler gemacht. Es ist durchaus wichtig, daß namentlich der Kalk frisch ist und er muß frisch gelöst sein. Die alte Vorschrift für die Bordeauxbrühe von 4 Pfund Blaustein (blue vitriol), 6 Pfund Kalk und 50 Gallonen Wasser ist am meisten zu empfehlen; in dieser Stärke ist keine Beschädigung der Blätter zu befürchten und wenn richtig gemacht, wird die Mischung wirksam sein.

Bei der Herstellung soll man genau nach folgender Anleitung verfahren: 4 Pfund Blaustein werden in 25 Gallonen Wasser gelöst; man giebt den Blaustein in einen grobmaschigen Beutel und hängt ihn ins Wasser nahe der Oberfläche. In einem hölzernen Eimer löscht man 6 Pfund frischen gebrannten Kalk in genügend Wasser und giebt dann soviel Wasser hinzu, daß es 25 Gallonen werden und dann gießt man langsam beide Lösungen zusammen in das Sprühfaß oder bei kleineren Mengen in ein anderes hölzernes Gefäß und verrührt gut. Man kann in diesem Verhältnis größere und kleinere Mengen machen. Bevor man die Kalklösung hinzugiebt, muß sie durch grobes Sacktuch geseiht werden, um ungelöste Kalktheilchen und Steinchen, die sich stets darin vorfinden, daraus zu entfernen, die sonst das Mundstück der Spritze verstopfen würden. Die Mischung soll immer erst kurze Zeit vor dem Gerbauch zurechtgemacht werden; es kann nicht davon bis zur nächsten Anwendung aufbewahrt und übergehalten werden, weil sie dann unwirksam wäre; auch selbst bis zum nächsten Tage soll nicht davon in der Maschine bleiben.

Wenn das Bespritzen keinen Erfolg hat,

so liegt es nur an Fehlern, die in der Ausführung gemacht wurden; der gewöhnlichste Grund ist, daß es zu spät geschah oder zur unrechten Zeit. Oft wird auch nicht früh genug der Anfang mit dem Besprühen gemacht, erst wenn sich starke Anzeichen von Brand bemerkbar machen und die Krankheit schon beträchtliche Fortschritte gemacht hat, wird damit angefangen, und es ist dann so gut wie unmöglich, der Krankheit Einhalt zu tun und ihr Fortschreiten zu hindern. Anderweitig wird auch wieder bespritzt ohne sich viel um die Witterungsverhältnisse zu kümmern. Es wird aber nöthig, die Anwendung zu wiederholen, sollte ein stärkerer Regen unmittelbar nach dem Besprühen niedergehen, denn eine große Menge der Spritzbrühe wird durch einen solchen Regen abgewaschen und die Blätter sind dann so unbeschützt als vorher, bei der nächsten Anwendung mag es dann schon zu spät sein.

Und dann muß das Bespritzen auch genau, gut und gründlich geschehen; nachlässige Arbeit führt zu einem nachlässigen Resultat. Alle Blätter und Triebe der Pflanzen müssen gleichmäßig gut mit einem halbbläulichen Hauch überzogen sein. Man soll die Arbeit gut ausführen, selbst wenn es auch länger dauert und mehr Material kostet. Die Sache lohnt sich, während andernfalls alles umsonst sein mag.

Auch die Bordeauxbrühe wird oft nur nachlässig und nicht richtig hergerichtet, und eine Menge Fehlschläge lassen sich nur auf diesen Grund allein zurückführen. Man soll die Lösung und Mischung der Brühe genau nach der gegebenen Vorschrift ausführen, keine Brühe verwenden, die in Mischung von Kalk- und Blausteinlösung länger als höchstens 12 Stunden gestanden hat Getrennt gehalten bleiben diese Lösungen einige Zeit länger gut, doch wird die Kalklösung ebenfalls bald unwirksam. Kalk und Blaustein müssen von der besten Qualität sein und besonders hat dies auf den Kalk Bezug; dieser soll nicht alt gebrannt sein: muß sich leicht löschen, wenn die Mischung hergestellt werden soll. — Werden diese einfachen Vorschriften befolgt, so wird auch das Resultat der Arbeit ein zufriedenstellendes sein. Der Farmer kann es nicht darauf ankommen lassen daß ihm seine Kartoffelernte durch Brandkrankheit geschmälert oder auch ganz vernichtet wird, und das Bespritzen mit der Kupfer-Kalkbrühe ist das einzige Mittel, dieses zu verhüten. Das Gift zum Vernichten der Käfer kann mit dieser Brühe vermischt werden, und zwar Pariser Grün zur Rate von 1 Unze auf 16 Gallonen und „Arsenate of Lead" zur Rate von 1 Pfund auf 16 Gallonen.

D. Am. Farmer.

Gott und die Natur.

Ein Beifallssturm von seltener Stärke folgte auf den Vortrag, den der Universitäts-Professor Dr. Reinke-Kiel vor einiger Zeit in München über „Gottesglaube und Naturwissenschaft" hielt. Gegenüber der Rede, der Gottesglaube vertrage sich nicht mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft, führte der Redner mit sieghafter Gewalt aus: 1. Der Gottesgedanke widerspricht nirgends den Naturgesetzen. 2. Die Naturgesetze weisen über sich hinaus auf eine jenseits der Erscheinungswelt stehende Gottheit. 3. Die im Leben hervortretenden Zwecke und der Verstand sind nur als Ausfluß einer schaffenden Gottheit verständlich. Auch die Entstehung des Menschengeistes kann nur einem göttlichen Schöpfungsakt zugeschrieben werden. Die Gottesleugnung ist weiter nichts als ein Vorurteil, zu dem die Naturwissenschaft keinen Anlaß bietet; niemals kann aus den Naturerscheinungen gefolgert werden, daß es keinen Gott gibt; der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Affen ist so ungeheuer, daß die Natur keinen größeren kennt. Die Frage, ob je die Naturwissenschaft die christliche Weltanschauung bedrohen könne, ist mit ruhiger Sicherheit zu verneinen.

Sturm und Hagel Wetter am Sonntag.

Wie schön und friedlich die Natur auch oft in der Frühe des Tages erscheinen mag, so bleibt es doch war, daß „eh's Abend wird, es sich ändern mag." Sonntag morgen fühlte man schon, daß die Temperatur ziemlich ungemütlich in die Höhe gehen werde; die vorhergehenden Tage ließen schon auf ein Steigern der Wärme rechnen, und wer in den Wochentagen noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, zu schwitzen, der mußte am Sonntage wohl oder übel herhalten. Um die Mittagszeit, als die Temperatur den Höhepunkt erreichte, schien der Himmel noch klar zu sein; jedoch aufmerksame Beobachter wurden im Nordwesten und Norden gewahr, daß etwas im Anzuge war. Aber auf einen verheerenden Sturm rechneten doch nur wenige

Zwischen drei und vier Uhr konnte man das Unwetter schon herrannahen sehen. Eine unheimliche Schwüle kam demselben voraus. Kurz vor vier Uhr — für die meisten dennoch unerwartet — entstand ein heftiger Sturm der auch in wenigen Minuten durch einen Gußregen begleitet wurde. Wind und Regen machten die Aussicht über die Straße manchmal unmöglich. Bald sah man auch, wie schwere Aeste von den Bäumen geknickt wurden, Zweige und Blätter fegte der Sturm vor sich her. Sogar eine Anzahl Bäume hielten den heftigen Windstößen nicht stand und lösten sich von den Wurzeln. Bald fiel auch ziemlich schwerer Hagel, der in der Stadt manche Fensterscheibe in Scherben schlug. Was aber dabei besonders zu befürchten stand, war das Los der Getreidefelder und der Gemüsegärten.

Etwa eine Viertelstunde oder länger währte das heftige Toben des Sturmes. Die Straßen waren bald wie überflutet und die umhergestreuten Aeste gaben dem Ganzen ein wildes Aussehen. Einige Mountain Lake befanden sich zur Zeit des Unwetters auf dem Lande oder auch in der Nähe von Nachbarsstädten. Wie es scheint hat der Sturm, vom Nordwesten kommend, Butterfield und Bingham Lake mit sehr verringerter Macht besucht und hat Mountain Lake am stärksten mitgenommen. Selbst einige Nebengebäude wurden verschoben. Der Hagel hat besonders stark südlich oder südöstlich gewirtschaftet. Die Farmen des C. P. Harder, H, Voshage, Jakob Stöß, J. B. Pankratz und andere haben, wie gemeldet, den größeren Teil der Ernte eingebüßt. Glücklicherweise tragen die meisten Versicherungen. Ein großer neuer Stall in der Nähe der August Klein Farm soll vom Winde zusammengebrochen sein.

Der Sturm brach gerade in der Zeit

los, als man mit der Leiche des John Steinhauser auf den Friedhof fahren wollte. Man mußte in der Stadt schleunigst kehrt machen und in eine Holzscheune fahren. Nachdem der Sturm sich gelegt, fuhr man dann weiter. Da der Sturm meistens einen geraden Kurs nahm und nicht wirbelartig daherkam, ist der Schaden verhältnismäßig gering.

Unser Besucher

Nicht murren.

Ein persischer Weiser, namens Lokman, war früher Sklave. Da setzte ihm sein Herr, als er einmal zornig auf ihn war, eine bittere Melone vor. Ohne Zagen aber ging der Sklave daran, diese entsetzlich bittere Frucht zu verspeisen, wobei er keine Miene verzog und sie aß, als wenn es die größte Süßigkeit wäre. Da sagte sein Herr zu ihm: „Wie ist es möglich, daßdu diese entsetzlich bittere Frucht essen kannst?" „Mein guter Herr, Sie haben mir in meinem Leben so viel Guttaten erwiesen und sind so freundlich gegen mich gewesen, daß alles, was ich aus Ihrer Hand empfange, ein wahrer Genuß für mich ist. Ich merke die Bitterkeit garnicht, weil Sie mir die Speise gegeben," sagte der Sklave im Tone vollster Ueberzeugung. „Gut, ich will das Beste geben, was ich kann, ich gebe dir die Freiheit."

Lieber Leser, denkst du auch so deinem himmlischen Vater gegenüber? Du murrst und bist unzufrieden, wenn er dir einmal etwas Bitteres vorsetzt, und doch gerade daran, wie du das Bittere annimmst, sieht man, ob du ein wahres Gotteskind bist. Glaube sicher, auch dir wird dein Herr Größeres geben, wenn du mit Ruhe auch das Schwere hinnimmst. Kannst du mit Ruhe und Innigkeit danken auch für das Bittere, das Gott gibt? Dazu gehört ein reifer Glaube und eine reife Seele. Also sei still und warte deines Herrn, und wenn du bisher nicht still sein konntest, dann versuche einmal die bittere Melone mit Ruhe zu essen.

Wie hörst du?

Der französische König Ludwig der Vierzehnte, dessen Andenken zu ehren übrigens die evangelische Christenheit wenig Anlaß hat, wünschte — von Neugier getrieben — den berühmten Kanzelredner Massillon zu hören. Auch auf den leichtfertigen König hatte die ernste und dabei in der Form vollendete Predigt Massillons Eindruck gemacht. Er beschied ihn gleich darauf zu sich und sagte: „Ich habe schon viele bedeutende Redner auf der Kanzel gehört und war sehr zufrieden mit ihnen; aber heut; nachdem ich Ihre Predigt gehört habe, bin ich sehr unzufrieden mit mir selbst."

Darauf kommt es an. Nicht das Wohlgefallen an einer sogenannten „schönen Predigt," von der wir vielleicht wenig genug aus dem Gottesdienst mit hinwegnehmen, sondern der tiefe Eindruck des uns verkündigten Gotteswortes wirkt bleibenden Segen.

Glänzender Irrthum. — Man hört oft sagen „Es ist ganz gleichgültig, was man glaubt, wenn man nur sittlich lebt." Man möchte ebensowohl sagen: „Es ist gleichgültig, was für ein Fundament ein Haus hat, wenn es nur steht." Jemand sagte einst: „Wenn man auch irrig glaubt, so landet man doch in der Ewigkeit richtig an, wenn man nur richtig tut", worauf man ihm entgegnete: „Ein Seekapitän gerieth des Nachts in den Nebel und ward irre; endlich erblickte er das Licht eines Leuchtturms und glaubte ganz fest, er müsse sein Schiff dahin richten; aber es war nicht der Leuchtturm den er meinte. Dieser Thurm war da, um Seefahrer vor Klippen zu warnen, die sich in dessen Nähe befanden, und der Kapitän fuhr in seinem ehrlichen Glauben gerade wider die Felsen und ging unter. Man muß richtig glauben, nämlich an Jesum Christum, dann wird das Leben recht und das Ende gut.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

„Trinke, mein Cäsar!" sagte Tigellinus, indem er einem der Pagen den Becher aus der Hand nahm und ihn dem Kaiser an den Mund hielt. „Kümmere dich nicht um die Moralpredigten des alten Seneca und seine Warnungen vor einem Morgentrunk! Trinke! Dann wollen wir ein Wagenrennen im Zirkus mitmachen; dort habe ich ein Paar schneeweißer arabischer Pferde, das mit dem Wind um die Wette laufen kann. Du brauchst jetzt frische Luft und Sonnenschein und die Gesellschaft deines dich über alles liebenden Freundes und Sklaven. Komm, ich will dir alle Skandalgeschichten vom gestrigen Fest erzählen, und dann wollen wir neue Pläne gegen unsere Feinde schmieden."

Während er seine Diener von sich stieß und den Becher leerte, rief Nero: „Wahrlich, du bist wie ein Hauch frischer Morgenluft. Für alle Seneca, die dem Reich des Pluto entkommen sind, würde ich dich nicht hergeben! Wer weiß, vielleicht tun wir es einmal, mein Tigellinus. Hast du gestern abend vor meinem Gedicht das von Lucanus gehört? Seine schwerfälligen Verse machten mir ganz übel! Beinahe hätte ich mir geschworen, selbst nie mehr Verse zu machen, so schämte ich mich seines Machwerks."

„Wenn wir mit diesen Versen unsern neuen Caligula füttern könnten, würde sich die Bestie den Magen daran verderben ud könnte dann die Christen nicht mehr recht genießen." entgegnete Tigellinus ernsthaft tuend, so daß Nero laut auflachte. „Doch gerade von den Christen wollte ich diesen Morgen mit dir reden. Die Schufte werden nachgerade gefährlich, da sie anfangen, selbst Patrizier zu bekehren. Bald werden wir eine Verschwörung haben mit einer Menge kriechender gelber Teufel, die sich hinter unsere Vorhänge verstecken, wie der Mörder des alten Caligula, deines Vorgängers in Größe und Erhabenheit. Er war ein echter Kaiser, und ihn haben sie getötet. Hätte ich dir nur gestern abend einen Wink geben können, ehe du Fabian Amicius zulächeltest! Nur die Götter wissen, wohin dich dein edles Herz noch führen wird!"

Neros erblaßtes Gesicht verriet dem Günstling, daß sein Pfeil getroffen hatte. Allein schon das Wort „Verschwörung" reichte hin, alles Blut aus dem Herzen des jungen Tyrannen zu jagen. Gepaart mit einem Hinweis auf das Schicksal Caligulas, bekam es eine Bedeutung, bei der die Zähne des Kaisers klapperten; nur Tigellinus wagte es, dieses Wort in des Kaisers Gegenwart überhaupt auszusprechen, und auch nur in dringenden Notfällen. Der Günstling kannte die Wirkung und hatte seine Worte dementsprechend gewählt. Mit zornfunkelnden Augen sah ihn Nero an — der beim gestrigen Fest genossene Wein machte den Kaiser noch leichter erregbar.

„Was weißt du von den Verschwörern, mein Tigellinus? Was von den Christen? Ehe du deutlich gesprochen hast, gehe ich nicht in den Zirkus. Soll mich mein Leben lang der Gedanke an Dolche hinter meinen Vorhängen und an Giftmischereien in der Küche verfolgen? Oft genug habe ich von Caligula geträumt. Sprich jetzt!"

Die Augen des Günstlings blitzten bei dem Gefühl seiner Macht. Nero so zu erregen hieß, ihn nach Belieben beeinflussen.

„Die Schurken sind es, die Elenden, die deine Pracht verspotten und dich um deine Talente und deine Größe beneiden," rief er, den Zorn seines Herrn immer mehr anstachelnd. „Lange schon habe ich die Amicier gehaßt — der Aeltere sät im Senat Zwietracht, der Jüngere verführt das Heer. Ich könnte dir wenigstens fünfzig Leute herzählen, die ich alle beobachten lasse, denn stets sind die Verräter die, von denen man es am wenigsten denkt; und darin liegt gerade die Gefahr. Noch niemals ist jemand, dessen Absicht bekannt war, gelungen, einen König zu ermorden. Der Elende, den wir lieben, stößt uns den Dolch ins Herz — ein Bruder, der den Thron begehrt, ein Vater, dessen Sohn seiner Aburteilung entgegensieht, oder der für die Zukunft seiner Tochter fürchtet — das sind die Verräter. Bei den Amiciern ist etwas nicht in Ordnung."

„Ja," murmelte Nero, noch immer ganz bleich. „Das fürchte ich auch."

„Sollten wir mit unserer Weisheit denselben Fehler machen wie die gar zu Leichtgläubigen und Vertrauensseligen? Sollen unsere in der Unterwelt umherwandelnden Schatten im Dunkeln einander zuflüstern: O wir Toren?"

„Nein, nein," sagte der Kaiser heftig erschrocken. „Sind die Amicier Verräter?"

„Oheim und Neffe sind beide Verräter," lautete die Antwort. „Fulvia ist eine Verräterin, bei Nacht treibt sie zum Verrat, und der Morgengesang der Töchter, dieser Brut von Verrätern, lautet ‚Verrat!' Die Amicier sind zu stark gewesen, um treu sein zu können, zumächtig, um sich nicht gegen deine Größe zu empören und dein Tun und Treiben offen zu kritisieren. Im Senat sitzen noch andere, die bereit sind, sich von den Amiciern führen zu lassen. Ein Wink von ihnen, und der Verrat nimmt eine gefährliche Ausdehnung an. Jeden Tag können die Amicier diesen Wink geben; bei der ersten günstigen Gelegenheit geschieht es sicher. Wann war der alte Lucius zuletzt bei Hof, um dem Kaiser seine Ehrfurcht zu beweisen? Und warum hält Fabian Amicius sich so sehr zurück? Ich weiß mehr als ich beweisen kann, und vermute mehr als ich weiß. Nimm Lucius gefangen und schicke ihn in die Verbannung, und den Tribunen schicke irgendwo mit einem Auftrag, der ihm den sichern Tod bringt. Dann können wir in Frieden schlafen."

„Nein," sagte Nero zornig. „So oberflächlig behandle ich eine gefährliche Lage nicht. Da Lucius den Befehl zum Verfolgen der Christen niedergelegt hat, ist er jetzt selbst als solcher anzusehen. Dazu werde ich gegen die ganze Sekte mit neuen Befehlen vorgehen, daß mir keiner derselben entwischen kann. Ich habe meine Macht zu wenig gebraucht. Einen Patrizier, dessen ganzer Anhang in Rom zurückbleibt und da Pläne für seine Rückkehr schmieden kann, verbanne ich nicht Das gäbe eine gute Veranlassung, zum Dolch zu greifen, und eine Ursache, mich zu töten. Sicher und schnell will ich treffen. Schreibe sofort einen Haftbefehl und schicke unverzüglich einen Hauptmann damit ab. Da haben wir eine neue Nummer für die Spiele. Die Löwen werden wenig Unterschied zwischen Patriziern und Plebejern machen, und es wird ein Anblick für Götter und Menschen werden, wenn wir die Bestien mit einem Senator und einem Tribunen füttern. Schreibe den Befehl, mein Tigellinus, ehe wir den Palast verlassen."

„Wird ein solches Vorgehen auch keinen Anstoß erregen?" fragte Tigellinus nach einem Augenblick des Zögerns.

Neros bleiche Wangen röteten sich.

„Gib den Befehl! Denen, die zu murren wagen, seien die Götter gnädig!"

Einen so weitgehenden Befehl hatte der arglistige Tigellinus nicht erwartet. Sein Haß gegen Fabian Amicius hätte ja nichts dagegen gehabt, aber er wagte doch nicht, sich die offene Feindschaft der Patrizier zuzuziehen. Durch und mit seinem Herrn war er stark, und Nero hatte die Macht, die Amicier zu vernichten, aber ihre plötzliche Verhaftung würde, das wußte der Präfekt wohl, in Rom einen Sturm erregen, dessen Heftigkeit Tigellinus fürchtete. Er sah ein, daß er einen falschen Zug getan hatte. Wenn er Nero zu einem derartigen Vorgehen anstiftete, würden die Freunde der Amicier das ihn entgelten lassen, und sein Herz würde zuerst vom Dolche getroffen werden. Obgleich es Tigellinus nicht an Mut fehlte, und er zur Erreichung eines Ziels alles gewagt hätte, zog er doch, soweit das möglich war, die sicheren Wege vor.

„Sofort gehorche ich," sagte er endlich als Antwort auf Neros Befehl. „Es tut mir nur leid, daß ich dir diesen schönen Morgen durch meinen Groll verdorben habe. Ich hasse diese Amicier, weil sie Verräter sind und Unheil anstiften, aber so weit sind sie noch nicht vorgeschritten, daß

wir uns den Appetit durch übergroße Hast zu verderben brauchen. Vernichtet müssen sie werden, aber wir könnten den Vorgang viel gründlicher auskosten, wenn wir uns mehr Zeit dazu ließen. Auch sollten wir um unser selbst willen einigermaßen diplomatisch vorgehen, denn im Senat sind noch viele solcher Hunde, und über die erfahren wir wenig oder nichts, wenn wir ihnen durch eine zu frühe Warnung den Mund schließen. Warte, Anbetungswürdiger! Traue deinem Freund und Sklaven! Laß dir vorerst genug sein, daß ich die Amicier bewache; beim ersten Schein von Gefahr können wir sie in den Mamertinischen Kerker schicken, und dann haben wir Beweise genug gegen sie, um den Senat ruhig zu halten. Murrt noch einer, so schlag dann zu! Vor den Spielen soll die Sache noch spruchreif werden, dafür will ich schon sorgen. Inzwischen wollen wir in den Zirkus gehen und meine Araber probieren. Wie schmerzt es mich, diese Wolke auf deine Stirne gejagt zu haben!"

„Du bist klug wie immer," rief Nero aus, der den Worten des Präfekten gespannt gelauscht hatte und durch sie überzeugt worden war. „Welch ein Ratgeber! Du fühlst die gleiche Wut wie ich, dein Zorn flammt schnell auf, und doch, wenn es darauf ankommt, ratest du mit der Klugheit der Schlange. Verlasse dich auf Neros Menschenkenntnis, verlasse dich aber auch auf seine Liebe zu dir!"

Die Augen des Günstlings leuchteten.

„Dein Geist ist es, erhabener Herr, der mir die guten Gedanken eingibt," rief er aus. „Aber ich will dreinfahren, und zwar sogleich. Doch haben wir da Plautus, Afsilius und Secor Diventus, alle aus dem Geschlecht der Amicier, und jeder von ihnen würde laut klagend mitten in der Nacht von einem Freund zum andern laufen und verkünden, ein Senatsmitglied sei ohne gesetzliches Urteil getötet worden. Jeder von diesen Burschen würde das Beispiel auf sich selbst anwenden, und jeder Schlauch voll Weins, der von da an in unsern Keller käme, enthielte sicher mehr Gift als gesundes Getränke. Meine Absicht war nur, dich zur Vorsicht zu mahnen, nicht, dich zum Aeußersten zu treiben. Offen wollen wir strafen, wenn wir alle auf einmal treffen können, und zu einer Zeit, wo wir das Volk auf unserer Seite haben. Bei den Amiciern können wir inzwischen schrittweise vorgehen: unser Tun wird dadurch nicht weniger erfolgreich. Fabian liebt diese jüdische Pflegetochter des alten Lucius, aber mir gefällt sie auch. Gib mir den Befehl, sie im Hofstaat der Berenike unterzubringen. Dadurch wird ihre Hochzeit verzögert, und das veranlaßt den Tribunen vielleicht zu einem offenen Vorgehen, das uns Grund gibt, ihn zu strafen. Später kann ein ähnlicher Befehl für Valentina uns ihren Vater in die Schlinge treiben. Diese Leute kenne ich genau; was sonst in den Augen der Welt als eine Ehre für ihre Töchter gilt, wird Lucius für eine Schmach halten. Auf diese Weise jagen wir ihn in seinen Untergang."

Nero lachte befriedigt und sagte:

(Fortsetzung folgt.)